

# Königsteiner Offizierbriefe

Siebte Woche der Besinnung — Rückblick

*Liebe Brüder, wir sollen Zeugen Christi in dieser Welt sein, darum  
sind wir hier zusammen.*

*Militärbischof Hengsbach  
Königstein 1966*

- |    |  |  |
|----|--|--|
| 3  | <b>Rückblick auf die siebte Woche der Besinnung<br/>in Königstein</b>  | <i>H. F.</i>                                     |
| 4  | <b>Grußwort des Herrn Ministers der Verteidigung zur siebten Woche der Besinnung</b>                                     |  |
| 5  | <b>Bericht über Entwicklung und Arbeit des<br/>Königsteiner Offizierkreises 1965</b>                                     | <i>Dr. H. Korn</i>                               |
| 17 | <b>Unser Auftrag im Politischen:<br/>Ordnung in Gerechtigkeit</b>  | <i>M. Köppler, MdB</i>                           |
| 24 | <b>Barmherzigkeit — was heißt das heute?</b>   | <i>Univ.-Professor<br/>Dr. G. Teichtweier</i>    |
| 34 | <b>Einzelne Aufgaben — Aufgaben des<br/>einzelnen</b>  | <i>Univ.-Professor<br/>P. Dr. J. G. Gerhartz</i> |
| 52 | <b>Spiegel des kirchlichen Lebens:<br/>Vorschau Katholikentag 1966 in Bamberg<br/>Entscheidungssitzungen des Konzils</b> |  |

# Rückblick auf die siebte Königsteiner Woche der Besinnung

Früher als in den vergangenen Jahren fand diesmal die siebte Woche der Besinnung vor Ostern in der Zeit vom 14.—18. 3. 1966 im Hause der Begegnung in Königstein/Taunus statt. Dieses siebte Akademietreffen stand unter dem Motto „Welt und Kirche nach dem Konzil — Einzelne Aufgaben — Aufgaben der einzelnen“.

Das katholische Militärbischofsamt war, wie in der Vergangenheit, der Veranstalter, und der Führungskreis des Königsteiner Offizier-Kreises war für die Programmgestaltung und Tagungsleitung verantwortlich. Mit großer Freude wurde anerkannt, daß unser Militärbischof trotz seiner starken Beanspruchung es nicht versäumte, unsere Tagung durch seine Anwesenheit auszuzeichnen. Ebenso freudig wurde begrüßt, daß wiederum Generale sich über unsere Arbeit selbst unterrichteten, daß sogar zwei die Leitung von Arbeitskreisen übernahmen. Nicht zuletzt aber wurden die guten Wünsche und die freundlichen Grüße des Herrn Ministers für unsere Tagung als Auszeichnung empfunden. Herzlichen Beifall erhielt auch unser ehemaliger Generalvikar Prälat Werthmann, der in diesem Jahr sich selbst vom Wachstum seines „Kindes“, des KOK, hatte überzeugen wollen.

Überraschend hoch war in diesem Jahr die Zahl der Teilnehmer, mit 135 Offizieren und vier Unteroffizieren die größte aller bisherigen Veranstaltungen in Königstein. Die Mehrzahl der Teilnehmer waren Leutnante, Oberleutnante und junge Hauptleute. Die Fülle der Gedanken, die in den Referaten vorgetragen wurden, war so überwältigend, daß spontan gebeten wurde, alle Referate ungekürzt zu veröffentlichen. Die Redaktion bemüht sich, beginnend in diesem Heft, Ihnen zur Arbeit daheim und zur Auffrischung die Vorträge noch einmal zur Kenntnis zu bringen.

Beeindruckend waren auch in diesem Jahr die Berichte der Arbeitskreise. Es ist daher beabsichtigt, die überarbeiteten Ergebnisse der Arbeitskreise in Heft 19 zu veröffentlichen.

Insgesamt sollen beide Hefte — 18 und 19 — Ihnen einen Gesamtüberblick und damit Material für die Winterarbeit anhand geben.

Militärgeneralvikar Dr. M. Gritz und Oberstleutnant Dr. H. Korn hatten Anfang des Jahres in einem Brief den Herrn Verteidigungsminister von den Aufgaben und den Arbeiten des Königsteiner Offizierkreises unterrichtet. Zugleich hatten sie zur näheren Erläuterung unser Werkheft übersandt. Der Herr Bundesminister der Verteidigung hat daraufhin in einem Handschreiben vom 11. 3. 1966 geantwortet:

*„Sehr geehrter Herr Dr. Korn!*

*Für Ihr freundliches Schreiben vom 8. Februar 1966 danke ich Ihnen. Mit großem Interesse habe ich Ihren kurzen Bericht über die Tätigkeit des Königsteiner Offizierkreises gelesen. Ich begrüße die Initiative dieser Gemeinschaft, weil sie dazu beiträgt, das Fundament unserer Bundeswehr zu festigen. Gerade das Konzil, das ich mit Aufmerksamkeit verfolgt habe, hat Ihnen sicherlich für Ihre Arbeit manche Impulse und Ansatzpunkte gegeben.*

*Sie können sicher sein, daß ich Ihr Anliegen jederzeit unterstütze und Ihr Wirken anerkenne.*

*Der „Königsteiner Woche der Besinnung“ wünsche ich einen guten Verlauf und bitte Sie, allen Teilnehmern meine freundlichen Grüße zu übermitteln.*

*Mit freundlichen Grüßen  
gez. v. Hassel*

## Königsteiner Offizierskreis im Jahre 1965

Im vergangenen Jahr haben unsere Wehrbereichssprecher verschiedentlich — so im Führungskreis und in den „Königsteiner Offizierbriefen“ — von Erfolgen und Mißerfolgen in der Arbeit des Königsteiner Offizierskreises berichtet. Ich selbst hatte Gelegenheit, mir im Herbst 1965 bei zentralen Veranstaltungen der Wehrbereiche I, II und IV — in Nütschau, Vechta und Schönstätt — einen Eindruck zu verschaffen von der geistigen Aktivität wie von Problemen, die z. Z. das Gesicht unseres Kreises prägen. Dabei wurde deutlich, in welcher vielfältiger Weise die Anliegen des KOK verwirklicht werden, aber auch, welche Unklarheiten noch immer bestehen und welche Schwierigkeiten noch durch gemeinsame Anstrengungen überwunden werden müssen.

Lassen Sie mich daher meine Überlegungen zur Entwicklung des KOK im Jahre 1965/66 mit einer Frage beginnen: Wächst unser Kreis als *Gemeinschaft* katholischer Offiziere so, wie er im Sinne unserer Ordnung aus dem Jahre 1963 und ihrer Auslegung wachsen soll? Wir wollen uns die Antwort nicht leicht machen und uns nicht zufriedengeben mit Zahlen und Daten, die schnell bei der Hand sind, aber wenig aussagen.

Die derzeitige Situation des KOK spiegelt sich einmal in dem Wissen jedes einzelnen, uns zugehörigen Offiziers über Wesen, Aufgaben und Ziele unserer Gemeinschaft. Wir glauben, mit der Herausgabe des ersten *Werkheftes* eine wichtige Handreichung veröffentlicht zu haben. Nun kann sich jeder, dem daran gelegen ist, ausreichend über das Selbstverständnis unseres Kreises informieren und eine Meinung über unsere Konzeption bilden. Nun muß verstärkt ein Prozeß einsetzen, in dem sich jeder einzelne entweder aus *Überzeugung* mit dieser Konzeption *identifiziert* oder durch seine konstruktive Kritik zu ihrer Weiterentwicklung und Verbesserung beiträgt. Ein solcher Prozeß muß sich im Dialog zwischen dem jüngeren und älteren Offizier, dem Truppenpraktiker und seinen Kameraden im Stab, dem Geistlichen und Laien, den aktiven Soldaten aller Teilstreitkräfte und den Reservisten sowie den Soldaten außer Dienst vollziehen. So kommen wir am ehesten heraus aus noch vorhandenen Unklarheiten und Irrtümern!

Das Ergebnis wird nicht nur in einer sich steigernden *Übereinstimmung* aller Angehörigen des KOK in grundsätzlichen, konzeptionellen Auffassungen bestehen. Es wird sich auch die *persönliche Partnerschaft* vertiefen;



es wird vor allem in der Praxis die Bereitschaft zunehmen, sich *persönlich* zu engagieren in der Aufgabe, Apostolat zu üben und sich als Christ zum Nutzen des gesamten Offizierkorps einzusetzen. Im gleichen Maße wird sich unsere *Gemeinschaft konsolidieren*.

Manch einer mag zufällig zu uns stoßen, aus Sympathie für eine vielleicht interessante Gruppenbildung, aus der Tradition des gewohnten katholischen Milieus oder aus einem äußeren Anlaß. Ein anderer mag sich aus einer solchen Tuchfühlung persönliche Vorteile erhoffen, seien sie geistiger Natur oder recht massiver Art, weil sie nämlich auf die Befriedigung eigener Berufswünsche zielen. Was auch immer die ersten Beweggründe für eine Annäherung an unsere Gemeinschaft sind: Lang über kurz muß sich bei jedem, der zu uns gehören will, die Einsicht durchsetzen, daß hier mehr gefordert wird.

Die *religiöse Entscheidung*, welche die Zugehörigkeit zu unserem Kreis begründet und dauerhaft macht, muß zwar jeder für sich in der Zwiesprache mit Gott vollziehen und immer wieder aufs neue auf ihre Verbindlichkeit überprüfen. Aber das darf kein Schritt zu einer weltfremden, pietistischen Grundhaltung sein. Wir wollen uns vielmehr entscheiden im Gefühl und Bewußtsein der Fülle unseres Lebens, seiner Aufgaben und Schwierigkeiten, in realistischer Beurteilung unserer Berufung und unseres Berufs. Um diese Kraft sollten wir täglich bitten mit den Worten des Gebetes zum Heiligen Geist, das in die Königsteiner Ordnung 1963 aufgenommen worden ist.

Zweifellos haben die Gemeinschaften klug gehandelt, die ihren Mitgliedern ein *kurzes, prägnantes Leitwort* mitgegeben haben, an dem sich jeder in seinem alltäglichen Wollen und Handeln orientieren kann. Denken Sie beispielsweise an den Wahlspruch der Pfadfinder „Jeden Tag eine gute Tat!“, an die Aufforderung zur „Lebensgestaltung in uns und um uns“ aus dem Hirschbergprogramm des Bundes Neudeutschland oder auch an das benediktinische „Ora et labora!“ Es wäre überlegenswert, ob der KOK diesem pädagogisch so wirksamen, bewährten Usus folgen soll. Oder ist es altmodisch, sich selbst über den Tag hin, über Jahre hin eine Parole, eine Marschrichtung zu geben; etwa in der Art, wie es der hl. Paulus im Römerbrief (7,6) formuliert: „dienen im neuen Geist“. Es müßte ein Wort sein, das drängt, mitreißt, fordert, Richtung weist; ein Wort, das unserem selbstgewählten Auftrag in der Kirche und im Offizierkorps entspricht. Kritische Stellungnahmen, Anregungen und Vorschläge zu diesem Gedanken werden gerne entgegengenommen!

Die *religiöse Entscheidung* muß zur Aktion und Gemeinschaft, zur *Aktion in Gemeinschaft* führen. Für die Offiziere des KOK ist Aktion *immer*, auch in der Vereinzelung, möglich; die Bildung äußerer, festgefügtter und kontinuierlich existierender Arbeitsgruppen ist jedoch bloß bedingt, oft nur auf Zeit und in wechselnder Kohäsion möglich. Auch das hat uns die Erfahrung

des vergangenen Jahres gelehrt. Wir haben uns *realistisch anzupassen* an die besonderen Verhältnisse innerhalb der Bundeswehr; an die starke Fluktuation durch Versetzungen und Abordnungen, an plötzliche Verhinderung durch dienstliche Unabkömmlichkeit oder Bereitschaft, an Vorgegebenheiten in kleinen Standorten, an Überbelastungen u. ä. m.

Auf die *Eigeninitiative* des einzelnen Offiziers kommt es an. Ohne diese Eigeninitiative wäre der KOK ein Gebilde ohne Kraft und bei der geringsten Belastung von einer Selbstauflösung bedroht, die auch eine stärkere und straffere Durchorganisation, von der wir uns aus vielerlei Gründen und nach eingehenden Diskussionen distanziert haben, nicht abwenden könnte.

Wenn irgendwo, dann muß in unseren Reihen das *Subsidiaritätsprinzip*, die Auftragstaktik selbstverständliche Gewohnheit sein. Niemand von uns sollte passiv und geduldig darauf warten, daß er von irgendjemand angesprochen oder angestoßen wird. Frei und freiwillig, selbstbewußt und in Verantwortung gegenüber dem Ganzen wollen wir untereinander den *ständigen Dialog* anstreben und uns gegenseitig zu den Initiativen ermutigen, aus denen der KOK seine Lebenskraft erhält.

Diese *enge Zusammenarbeit* darf nicht scheitern an Kompetenzen und Zuständigkeiten oder gar an Mißtrauen und Gleichgültigkeit. Sie wird nicht scheitern an der anscheinend so lockeren Organisationsform. Wo andere versagen oder nicht mehr mitarbeiten können, wird der in die Bresche springen, den sein Ja, sein Adsum zum Einsatz für die gute Sache drängt.

Wiederlegen Sie diesen Optimismus, wenn Sie es vermögen! Was bisher geworden ist, gibt Zeugnis für die Berechtigung dieses Optimismus!

Je überzeugender die Willensbildung von unten nach oben durch Mehrheitsentscheide oder durch Diskussion eines Problems bis zur Erzielung der Übereinstimmung erfolgt, desto größer werden die Ausstrahlungskraft und die innere Belastungsfähigkeit unserer Gemeinschaft. Um es noch einmal *zusammenfassend* zu sagen: Die religiöse Entscheidung mit der aus ihr resultierenden Eigeninitiative des einzelnen Offiziers in enger Tuchfühlung mit Gleichgesinnten ist die treibende Kraft des Königsteiner Offizierkreises.

Es ist und bleibt ein Anliegen besonderer Art, mit denjenigen von uns in lebendigem Kontakt zu bleiben, die *in der Vereinzelung* stehen oder von heute auf morgen in die Vereinzelung versetzt werden. Wieviele kleinere Standorte gibt es, in denen überhaupt nur drei bis vier katholische Offiziere stationiert sind; und das sind nicht nur Standorte in der sogenannten Diaspora! Hier gilt es, *Verbindung zu halten* beispielsweise über die Königsteiner Offizierbriefe, die jedem einzeln zugestellt werden können. Aber wir müssen die Anschrift erfahren, damit sie in die zentrale Verteilerliste aufgenommen werden kann! Zugleich müßten die Namen der Betroffenen

dem Wehrbereichssprecher bekannt sein. Denn die Einladung solcher Offiziere zur Teilnahme an der „Königsteiner Woche der Besinnung“ oder an den KOK-Veranstaltungen auf Wehrbereichsebene ist vordringlich, weil sie den persönlichen Zusammenhalt fördert. Niemand dürfte sich vergessen oder verlassen fühlen!

In jedem Falle kann der zuständige katholische *Militärpfarrer* für solche, in der Vereinzelung befindliche Offiziere der *Meldekapf* und das Informationszentrum sein. Bei ihm kann man sich als Angehöriger des KOK vorstellen und seine dienstliche und private Anschrift — möglichst mit Fernsprechnummer — hinterlassen. Bei ihm kann man von anderen Offizieren aus unserer Gemeinschaft erfahren, so daß einer Kontaktaufnahme, und sei sie noch so sporadisch, bei etwas gutem Willen nichts mehr im Wege steht. Hier ist auch die Anmeldestelle für die Teilnahme an KOK-Veranstaltungen. Der *Militärgeistliche* ist ja stets kraft seines Amtes Geistlicher Beirat unseres Kreises. Es gibt auch so manchen Offizier im Ruhestand oder Reserveoffizier, der sich allein fühlt und Verbindung mit uns halten möchte. Auch er sollte sich an den nächsten *Militärpfarrer* wenden und sich dort Auskunft und Rat holen. Ich habe den Eindruck, daß von dieser doch so einfachen Möglichkeit noch zu wenig Gebrauch gemacht, ja, daß sie nicht einmal ins Auge gefaßt wird. In diesem Zusammenhang kann ich mit besonderer Freude feststellen, daß unsere *Militärgeistlichen* in zunehmendem Maße und aus Überzeugung die Arbeit des KOK unterstützen und fördern. Wir betrachten das keinesweg als eine uns in den Schoß gefallene Gegebenheit, sondern als Frucht langjährigen, partnerschaftlichen Zusammenwirkens. Allen voran sind unsere Wehrbereichsdekane und das Kath. Militärbischofsamt unentbehrliche Mittler unserer Anliegen.

Wo an einem Standort nur wenige Offiziere unseres Kreises sind, gibt es immerhin noch Gelegenheit, sich abwechselnd gegenseitig einzuladen; einzuladen zu einer geselligen Runde, in der man sich ohne Krampf einem Gespräch über ein interessantes Thema, ein geistiges Problem oder eine alle bewegende Beobachtung hingeben kann. *Symposien* nannten die alten Griechen ein solches Beisammensein. Und warum sollten es immer nur Herrenabende sein? Die Ehefrau, Braut oder Freundin partizipiert gerne an einer geistig lebendigen Geselligkeit. Pflege der *Gastlichkeit in soldatischer Einfachheit* — hier kann sie an einem lohnenden Vorhaben geübt werden!

Wir haben aber auch *Arbeitsgruppen*, die — örtlich verschieden — entweder regelmäßig an einem für ein ganzes Jahr abgesprochenen Tag monatlich zusammenkommen oder ihre Veranstaltungstermine von mal zu mal neu festlegen. Stärke, Veranstaltungsprogramm und Zusammensetzung des Teilnehmerkreises sind recht verschieden. Vom Vortrag mit Aussprache — mit oder ohne Damen — bis zum geselligen Zusammensein, von Einkehrtagen bis zum Treffen nach der Art und Weise eines Clubs; die



Formen sind vielfältig und erfreulicherweise den örtlichen Gegebenheiten angepaßt. Ohne die organisatorische und finanzielle *Unterstützung durch die Militärseelsorge* wären allerdings manche Aktivitäten überhaupt nicht denkbar. Wir nehmen diese Hilfe dankbar an, weil wir uns im Dienst der gleichen Aufgabe als Partner verstehen und keine Abhängigkeit zu befürchten brauchen.

Der Führungskreis der KOK hat im vergangenen Jahr wiederholt versucht, sich ein genaueres Bild von der *Anzahl der bestehenden Arbeitsgruppen*, ihrer Stärke und ihres Veranstaltungsprogrammes zu machen. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß diese Anzahl um 36 schwankt. Woher kommt es, daß keine eindeutigen Zahlen genannt werden können? Weder auf Bundes- noch auf Wehrbereichsebene werden sogenannte „Mitgliederlisten“ geführt! Arbeitsgruppen verstärken oder verringern sich, bilden sich neu oder lösen sich auf im Rhythmus der jährlichen Versetzungstermine, die dadurch hervorgerufenen Veränderungen getreulich widerspiegelnd. Es gibt außerdem *Offiziergemeinschaften*, die wie Arbeitsgruppen des KOK tätig sind, aber eine Zuordnung zum KOK entweder ablehnen oder noch nicht vollzogen haben. Es sind mitunter Gemeinschaften, die ein Militärgeistlicher um sich gesammelt hat und die auf ihn eingeschworen sind. Ein Wehrbereichssprecher hat es manchmal schwer zu beurteilen, ob sich eine derartige Gruppe dem KOK zugehörig fühlt.

Seien wir aber nicht kleinlich! Was tut es, welchen Namen eine Offiziergemeinschaft trägt, wenn sie nur Soldaten als mündige Christen zusammenführt zu gemeinsamer Verantwortung. Jede Verbandseifersucht sei uns fremd, da es um die gleiche Sache geht!

Im vergangenen Jahr haben wir versucht, *KOK-Veranstaltungen auf regionaler Ebene* in verstärktem Umfang einzuführen bzw. zu fördern. Wenn Offiziere aus einer überörtlichen Region, etwa aus bestimmten Bezirken eines Wehrbereichs oder aus dem Stationierungsraum einer Brigade bzw. eines entsprechenden Truppenkörpers zweimonatlich, vierteljährig oder auch nur halbjährig zu einer gut vorbereiteten Veranstaltung mit Vortrag und Aussprache treffen, können auf diese Weise Schwächen in der örtlichen Arbeit ausgeglichen werden. Das Erlebnis einer größeren Gemeinschaft gleichgesinnter Kameraden wirkt zweifellos ermutigend. Überall bestehen katholische Akademien, Schulungsheime oder diözesane Tagungstätten, die als Mittelpunkt für ein solches Regionalprogramm erwählt werden und möglicherweise Referenten vermitteln können.

Das Modell für diesen Vorschlag hat der frühere Wehrbereichsdekan III schon seit Jahren mit außerordentlichen Erfolgen gemeinsam mit der Thomas Morus-Akademie in Bensberg erprobt. Indessen sind in den anderen Wehrbereichen ähnliche erfolgreiche Veranstaltungen durchgeführt worden. Es braucht sicher seine Zeit, bis sich diese Idee vollends durchgesetzt hat und die notwendigen organisatorischen Vorkehrungen für ihre

Verwirklichung getroffen sind. Nach der Lage der Dinge sieht es so aus, als ob *regionale Veranstaltungen* des KOK die besten Zukunftsaussichten haben und am ehesten dazu beitragen könnten, unsere Arbeit vorwärtszubringen. Deshalb müssen wir hier einen *Schwerpunkt* bilden.

Besondere Verhältnisse bedingen besondere Maßnahmen. Die Militärseelsorge hat erkannt, daß die geistliche Betreuung der Soldaten in *Schwimmenden Verbänden* verstärkte Anstrengungen erfordert und daher einen eigenen Militärdekan für den Bereich See berufen. Der KOK hat lange gezögert nachzuziehen. Schließlich haben Marineoffiziere selbst darauf hingewiesen, daß auch für den KOK spezielle Aufgaben erwachsen, und zwar weniger an Bord während des Aufenthaltes auf hoher See, als vielmehr während der Liegezeiten der Schiffe im Hafen. Hier sollte unser Kreis besonders aktiv sein und aktivieren.

Jahr für Jahr treten Berufsoffiziere mit *Erreichen der Altersgrenze* in den Ruhestand. Jahr für Jahr vermehrt sich die große Zahl der *jungen Reserveoffiziere*, die nun durch ihr Studium, durch das Aufgehen in neuen Gemeinschaften oder durch ihren Beruf anderen Interessen, anderen Bindungen und Beziehungen zugewandt sind. Wer aus unserem Kreis diesen Weg geht oder gehen muß, der soll wissen, daß er keineswegs unsere Gemeinschaft zu verlassen braucht und daß ihn diese Gemeinschaft nicht abgeschrieben hat. Ich habe schon dargelegt, auf welche einfache Weise gesichert werden kann, daß der Betreffende mit den *Königsteiner Offizierbriefen* und anderen Informationen versorgt und zu jedweden Veranstaltungen eingeladen wird. Auch hier heißt es vor allem: *Verbindung halten!* Sie werden gespürt haben, daß alle meine bisherigen Ausführungen ein Versuch waren, Möglichkeiten und Methoden aufzuzeigen, durch die der *Königsteiner Offizierkreis von innen her* zu festigen und zu stärken ist. Ist das notwendig? Kommt es so sehr darauf an, daß wir durch die Förderung des Gemeinschaftsgeistes Kristallisationspunkte innerhalb eines Offizierkorps bilden, das ohnedies schon zur Kameradschaft verpflichtet ist?

Ein Hauptmann, der an der letzten „Königsteiner Woche der Besinnung“ 1965 teilgenommen hat, ließ sich in seinem Bericht vor den katholischen Offizieren seines Standorts folgendermaßen aus; ich zitiere: „Darf ich nun zum letzten Punkt meines Vortrags kommen, der für mich — abgesehen von allen Erkenntnissen, die ich gewinnen konnte — als der wesentlichste erscheint: Die „Königsteiner Woche der Besinnung“ als „Woche der Begegnung“ und des persönlichen Erlebnisses. Diese Woche, die ich losgelöst vom dienstlichen Betrieb erleben durfte, war ein *einmaliges Erlebnis*. Es war die Begegnung mit Offizieren aller Teilstreitkräfte, mit Offizieren jeder Altersstufe und jeder Rangstufe, das Erlebnis der völlig freien und offenen Diskussion in Gegenwart von Kameraden und Wissenschaftlern. Der Kreis der Teilnehmer begann beim Generalinspekteur der Bundeswehr über den katholischen Militärbischof, über eine Reihe von Divisions-

und Brigadekommandeuren bis hin zum jüngsten Leutnant. Ebenso waren ausländische Gäste, Militärgeistliche und Offiziere vertreten. Besonders imponiert haben mir dabei einige der jungen Offiziere, die in völlig freier und ungezwungener Weise in Anwesenheit höchster und unmittelbarer Vorgesetzter ihre Meinung in geschliffener Form zum Ausdruck brachten...“ Soweit das Zitat.

Ich bringe diese Ausführungen nicht wegen der darin enthaltenen anerkennenden Feststellungen, sondern wegen ihres hintergründigen, nachdenklich stimmenden Gehalts. Was mag einem Offizierkorps, in dem offensichtlich nicht überall die freimütige, ungezwungene Begegnung von Offizieren jeder Altersstufe und jeder Rangstufe und die freie, offene Aussprache selbstverständlich sind, mehr nützen als die Zusammenführung zu Gemeinschaften, in denen man einander volles Vertrauen schenkt und in herzlicher Zuneigung begegnet? An die Vorwürfe, der KOK treibe Sonderbündelei und spalte das Offizierkorps, glaubt schon längst keiner mehr!

Wir werden im KOK immer eine kleine Schar bleiben. Nach unseren Schätzungen fühlten sich im vergangenen Jahr etwa 800 Offiziere zu uns gehörig. Wir werden geduldig und im Bewußtsein der Bedeutung unserer Aufgabe für unsere Gemeinschaft werben, ohne marktschreierische Methoden und nach dem Grundsatz, daß der KOK organisch wachsen muß. Dabei sollen unsere Königsteiner Offizierbriefe eine wichtige Hilfestellung leisten. Sie erscheinen jetzt in einer Auflage von 3500 Exemplaren. Dieses zentrale Organ des KOK wird auch in rund 500 Exemplaren an Verbände, Dienststellen und ausländische Interessenten verteilt.

Die Königsteiner Offizierbriefe haben in letzter Zeit ein anderes Gesicht erhalten und im Inhalt eine Nuancierung erfahren. Der Inhalt soll vor allem durch Berichte und Beiträge von Angehörigen des KOK aktualisiert werden und jeweils eine Vorschau auf anstehende Termine geben. Es wird freilich nur bei reger Mitarbeit gelingen, die Zahl der Hefte pro Jahr von vier auf sechs zu steigern. Wie immer nimmt das Kath. Militärbischofsamt — Redaktion Königsteiner Offizierbriefe — Bonn, Koblenzerstr. 117a die Beiträge entgegen!

Mannigfaltige, nach außen weisende Aufgaben haben sich für den KOK vornehmlich im Verlauf des vorigen Jahres aufgetan. Soweit derartige Anforderungen unsere Kräfte nicht überbeanspruchen und ohne Störung unserer internen Arbeit erfüllt werden können, werden wir sie wohlgenut anpacken. Es mehren sich die Anzeichen, daß auch das Unteroffizierkorps im Aufbruch begriffen ist, dem KOK ähnliche Gemeinschaften zu bilden. Daß wir heute Vertreter des Unteroffizierkorps unter uns willkommen heißen können, erfüllt uns mit besonderer Genugtuung und stärkt die Hoffnung, daß wir bald Tuchfühlung nehmen können mit einer katholischen Unteroffiziervereinigung. Einen solchen Kreis zu gründen, ihm eine Ordnung zu geben und seine Arbeitsfähigkeit anzukurbeln, kann nicht Aufgabe des

KOK sein. Aber wir können einen guten Rat geben bei der Beantwortung all der Fragen, die uns selbst jahrelang beschäftigt haben. Wir können dadurch, daß wir uns zu einer solchen Gemeinschaft von Unteroffizieren bekennen, moralische Unterstützung geben. Wir können Hilfe für die Durchführung von Veranstaltungen anbieten, indem wir uns für Vorträge und Diskussionen zur Verfügung halten.

Ein anderer Auftrag tritt uns ebenfalls in dieser Runde augenscheinlich entgegen. Wir begrüßen unsere *ausländischen* Gäste nicht nur deshalb so herzlich und dankbar in unserer Mitte, weil *internationale Begegnungen* modern sind und weil Soldaten auf Grund bitterer Erfahrungen im Krieg am ehesten einander die Hände zur Freundschaft zu reichen bereit sind. Gerade durch die Botschaft des II. Vatikanischen Konzils fühlen wir uns erneut und nachdrücklich aufgefordert, als Christen über alle Grenzen hinweg einander näherzukommen, die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute gemeinsam zu erfüllen und als Soldaten mitzuwirken an der friedlichen Entfaltung der Völkerfamilie. Darum darf es nicht gelegentlichen oder zufälligen Begegnungen vorbehalten sein, die Verständigung und Zusammenarbeit im Geiste partnerschaftlichen Vertrauens zu fördern. Treffen, wie die in Lourdes oder Santiago de Compostela, sollten als Anfänge verstanden und durch kontinuierliche Zusammenarbeit gekrönt werden. Fangen wir also unverzüglich an mit der Kleinarbeit, die uns allein dem erhofften Ziel näherbringt. Dazu soll hier in Königstein ein Beitrag geleistet werden.

Wie alljährlich werden wir am Freitag mit evangelischen Kameraden von der *Christlichen Offizier-Vereinigung* zusammen sein und mit ihnen ein wichtiges Thema erörtern. Das deutet auf eine dritte wichtige Aufgabenstellung hin. *Mitchristliche Brüderlichkeit* ohne Vertuschung theologischer Gegensätze, gegenseitige Achtung und Unterstützung im Dienste des Glaubens und zum Nutzen der uns anvertrauten Soldaten: das sind die Triebkräfte, die uns einen! Am vergangenen Freitag waren Mitglieder des Führungskreises zu Gast in einer Rüstzeit der COV in Bad Godesberg. Draußen in den Garnisonen gibt es vielfältige Gelegenheiten, die Zusammenarbeit der Christen zu intensivieren. Nutzen wir diese Gelegenheiten nach besten Kräften!

Im Juli dieses Jahres findet in Bamberg der *81. Deutsche Katholikentag* statt. Wiederum wird eine Werkwoche für katholische Offiziere vom zuständigen Wehrbereichsdekan veranstaltet und vom KOK mitgetragen werden. Außerdem sind bereits 12 Offiziere gemeldet für die drei dreitägigen Arbeitsversammlungen über die Themen „Bildung und Kultur“, „Politik und Gesellschaft“ sowie „Neuordnung im deutschen Katholizismus“.

Sie werden mit Recht fragen, ob unsere Kraft ausreicht, um auch noch im Bereich der *katholischen Verbände* aktiv zu werden und im gesamten Raum des deutschen Katholizismus die Stimme zu erheben. Zweifellos wird das

uns nicht leichtfallen! Wir haben aber zumindest dafür zu sorgen, daß sich unter den deutschen Katholiken immer mehr das rechte Verständnis für den soldatischen Dienst durchsetzt; daß vor allem in der jungen Generation die Bereitschaft wächst, Führungsaufgaben in der Armee freiwillig als Beruf oder auf Zeit zu übernehmen.

Es kann und darf uns nicht gleichgültig sein, ob und wie der *Bund der Deutschen Katholischen Jugend* seine Mitglieder auf den Wehrdienst vorbereitet, während dieser Zeit betreut und wie er zu Fragen der Landesverteidigung Stellung nimmt. Es gab einmal eine Zeit, in der er in vorderster Linie mutig sein Votum für die jungen Streitkräfte abgab und das Bild vom „Staatsbürger in Uniform“ mitformte. Wir sollten das nicht vergessen, jetzt, da er sich gerade neu anschickt, seiner Verantwortung für die angehenden Soldaten gerecht zu werden! Beispielsweise ist der *Bund Neu-deutschland* vor wenigen Tagen an den Führungskreis herangetreten mit der Bitte, den geistigen Austausch mit dem KOK in die Wege zu leiten und gelegentlich gemeinsame Tagungen durchzuführen. Er will uns Anschriften seiner Mitglieder mitteilen, die als aktive oder Reserveoffiziere und Offizieranwärter zugleich im KOK mitwirken und die Königsteiner Offizierbriefe erhalten wollen. Der ND hat einen eigenen Bundeswehr-Referenten und einen Arbeitskreis zur Betreuung seiner Bundesbrüder in der Armee.

In ähnlicher Weise haben sich die CAJ, die *Kolpingsjugend* und die *Kath. Jungmännergemeinschaft* verschiedener Diözesen engagiert. Beim ersten Kongreß der CAJ Deutschlands zu Pfingsten in Essen wird sich ein Arbeitskreis eigens mit Fragen der Inneren Führung befassen und entsprechende Untersuchungen auswerten, zu denen schon seit Monaten das Material zusammengetragen wird. Wenn bei derartigen Bemühungen da und dort Fehler und Mißverständnisse unterlaufen, dann ist dies zumeist darauf zurückzuführen, daß es an der Koordinierung mit aktiven Soldaten mangelt. Werden wir angesprochen und um Hilfe gebeten, dann dürfen wir die Mitarbeit nicht verweigern.

Was wissen wir beispielsweise von der „*Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung*“, ihren erfolgreichen Bauunternehmen und den Bemühungen, in ihren Clubhäusern ein kulturelles, ansprechendes Programm zu gestalten? Kümmert es uns, daß auch hier auf die Mitwirkung von Offizieren gewartet wird?

Betrachten wir noch einmal kurz die hinter uns und vor uns *liegende geistige Arbeit*:

Das Jahresthema 1965/66 lautete gemäß Programm der vorjährigen Königsteiner „Woche der Besinnung“: „Der unersetzliche Dialog — Aufgaben, die das Konzil uns stellt“. Es ging darum, ein umfassendes Bild vom Konzil zu gewinnen: von seinem Verlauf und speziell von den innerkirchlichen Aufgaben. Ein Blick auf den Katalog der Themen, die in KOK-Veranstal-



tungen der Wehrbereiche behandelt wurden, zeigt, daß das Interesse für eine Auseinandersetzung mit Fragen, die der gewalttätige Aufbruch in unserer Kirche aufwirft, in der Tat sehr groß ist.

*Im Wehrbereich I* konzentrierte man sich beim traditionellen Treffen im Benediktiner-Priorat Nütschau (Schleswig-Holstein) auf den Problemkreis „Die christliche Ehe und Familie in unserer modernen Gesellschaft“ und konziliare Aussagen über ein neues Verständnis ihrer sakramentalen Wesenszüge und ihrer Ordnung in der Gestaltung dieser innigsten Lebensgemeinschaft. Wie groß das Bedürfnis nach größerer Klarheit in dieser entscheidenden Lebensfrage ist, wird daran deutlich, daß in allen Wehrbereichen — wie auch in dieser „Woche der Besinnung“ — dieser Komplex unter wechselnden Aspekten behandelt worden ist. In einzelnen Standorten sind die „Erklärung über die Religionsfreiheit“ und die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ besprochen worden. Die Diasporasituation in diesem Wehrbereich legte es nahe, sich insbesondere Fragen der Begegnung mit evangelischen Kameraden zu widmen.

*Im Wehrbereich II* befaßten sich die bestehenden örtlichen Gruppen überwiegend mit dem Jahresthema, zu dem die Königsteiner Offizierbriefe Diskussionsgrundlagen anboten. Es wurden aber auch andere Themen, wie z. B. „Vom Wesen des Krieges“, „Kath. Glaube und Religionsfreiheit“, erörtert. Eine regionale Veranstaltung in Vechta war auf das „Dekret über das Apostolat des Laien“ ausgerichtet. Es ist bemerkenswert, daß der Wehrbereichssprecher auf die allgemeine Veranstaltungsmüdigkeit und mangelnde Beständigkeit in der Mitarbeit hinweist, obwohl der KOK in diesem Bereich eine beachtliche Aktivität entfaltet hat.

*Im Wehrbereich III* wurden in der örtlichen und überörtlichen Arbeit neben dem Schema 13 und Ehefragen u. a. auch Sachgebiete aus den Konzilsdekreten „Über die Missionstätigkeit der Kirche“ und „Über die Priestererziehung“ vorgenommen. Offensichtlich unter dem Eindruck der politischen Diskussion über die Strafrechtsreform behandelte man die Problematik des Strafvollzugs und der Todesstrafe. Nicht zuletzt ist die Erörterung ethischer Fragen des soldatischen Dienens im Hinblick auf das moderne Kriegsbild erwähnenswert. Der KOK hat in diesem Wehrbereich den Vorzug, durch die Akademie in Bensberg und durch den Bonner Raum verhältnismäßig leicht Referenten anheuern zu können.

*Der Wehrbereich IV* stellte seinen zentralen Einkehrtag in Schönstatt, zu dem auch die Damen eingeladen waren, unter Gedanken über die derzeitige Liturgiereform, speziell über die der Eucharistiefeier. In den örtlichen Arbeitsgruppen wurden vornehmlich Probleme des Erziehungswesens und hier wiederum die des pädagogischen Auftrags der Familie angeschnitten. Im Wehrbereich IV wird besonders die Geselligkeit durch Einbeziehung der Familienangehörigen gepflegt. Vielleicht gelingt es, in dem großen Standort Koblenz einen eigenen Club einzurichten.

Im Wehrbereich V sind vor allem die Akademietagungen für Offiziere in Hohenheim bei Stuttgart zu erwähnen. Hier wie in den verschiedenen Standorten stand ebenfalls das Konzil im Vordergrund des Programms. Darüber hinaus befaßte man sich mit „Möglichkeiten christlicher Politik in heutiger Zeit“, mit Anliegen persönlicher Frömmigkeit, u. a. des Gebets und der Bibellesung.

Die Arbeit im Wehrbereich VI erstreckte sich bewußt in erster Linie auf regionale Bereiche. Im Großraum München standen die im Zusammenwirken mit der Katholischen Akademie in Bayern durchgeführten Veranstaltungen unter den Themen: „Der Vatikan zwischen Ost und West“, „Das II. Vatikanische Konzil — Fragen und Ergebnisse“. Es ging u. a. um Fragen der hierarchischen Struktur unserer Kirche, um politische Aspekte des Konzils, um Gewissens- und Religionsfreiheit sowie um das Laienapostolat. Allein im Raum München sind rund 150 Offiziere in mehreren Arbeitsgruppen erfaßt. Wie sehr Bayern ein guter Wurzelboden für den KOK ist, beweist seine auch in anderen Standorten und Regionen sehr lebendige Tätigkeit.

Wir kommen nicht zur Ruhe über der geistigen und politischen Auseinandersetzung mit den Problemen, die das *moderne Kriegsbild* aufwirft. Das Konzil hat sich dazu vorsichtig im Rahmen seiner Aussagefähigkeit, aber zugleich entschieden geäußert. Im soldatischen Bereich sind m. E. derartige Probleme noch längst nicht ausdiskutiert; ja, sie werden von manchen sogar bewußt oder unbewußt umgangen oder einseitig — etwa nur vom strategisch-taktischen Gesichtspunkt aus — aufgegriffen. Wir müssen uns deshalb weiterhin verstärkt mit der *inneren Begründung unseres Berufes* und unserer Verteidigungsanstrengungen befassen. Die religiöse und ethische Besinnung ist wohl ein gewichtiger Teil davon.

Mit dieser Aufgabe korrespondiert eine andere: nämlich die Umsetzung der Impulse des Konzils in unserem Leben. Man muß die Botschaften des Konzils und ihre Auswirkungen kennenlernen, wenn man daraus Konsequenzen ziehen will. Wir haben mit dem Leitthema der „Königsteiner Woche der Besinnung“ 1965 eine Trilogie von Jahresthemen begonnen, in denen das Konzil das Grundthema ist, nach dem unser berufliches Selbstverständnis abgehandelt wurde. Auch das Jahresthema 1967 wird noch einmal auf dieses Grundthema ausgerichtet sein. Dann aber müssen wir uns schwerpunktmäßig wieder den Fragen zuwenden, die uns als Soldaten auf den Nägeln brennen.

Machen wir uns also ans Werk!

Und nun der Ausblick:

In der Pastoralkonstitution des Konzils über „Die Kirche in der Welt von heute“ stehen im Kapitel V über den Frieden und die Völkergemeinschaft, dort im Abschnitt 1 über die Vermeidung des Krieges zwei Sätze,

die wir uns einprägen sollten. Sie lauten: *„Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, soll sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachten. Er trägt durch die rechte Ausübung seines Dienstes wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“* Diese beiden Sätze, hineingestellt in den Gesamtzusammenhang einer der wichtigsten Verkündigungen des Konzils, halte ich als Leitmotiv für unsere künftige Arbeit besonders geeignet.

## Unser Auftrag im Politischen: Ordnung in Gerechtigkeit

### **Verantwortung und Auftrag der Christen bei der Gestaltung der Lebensordnung und unserer Lebensverhältnisse – aus der Sicht des Konzils.**

Offen gestanden bereitet mir die Behandlung des Themas, das mir aufgetragen wurde einige Schwierigkeiten. Zunächst empfinde ich einige Hemmungen, dieses Thema „Aus der Sicht des Konzils“ zu behandeln, da ich von gelegentlichen Besuchen in der Konzilsaula abgesehen ja nicht Mitwirkender am Vatikanischen Konzil war. Vor allem aber hemmt mich die Beobachtung, daß in diesen Monaten nahezu jedes Thema in Stadt und Land aus der Sicht des Konzils behandelt werden soll. Ich bin nicht sicher, ob damit der Aufgabe, das Konzil geistig anzueignen, sein Ergebnis konkret zu verwirklichen, gedient wird. Meine Sorge ist, ob nicht zuviel über das Konzil geredet und darüber die notwendige Aufgabe, die Texte des Konzils zu studieren, vernachlässigt wird. Nun ist zuzugeben, daß es nicht ganz leicht ist, die Konzilergebnisse in lesbarem Deutsch zu beschaffen. Meines Erachtens wird es jedoch höchste Zeit, daß uns deutschen Katholiken von den zuständigen Theologen und unsern Buchhändlern diese Texte nun bald zur Verfügung gestellt werden. Nur durch ein breites Studium der Texte werden wir nämlich einer Gefahr entgehen, die ich am Horizont sehe: nämlich der Gefahr, daß die Ergebnisse des Konzils in einem privaten Auslegungspalaver nur noch subjektiv und damit völlig verschiedenartig interpretiert werden. Diese Gefahr besteht nämlich nicht nur auf der sogenannten unteren Ebene, ihr scheinen auch Periti des Konzils mit berühmtesten Namen nicht ganz zu entgehen. Ein besonders betrübliches Beispiel sensationeller Konzilsauslegung ist mir erst kürzlich unter die Augen gekommen. Einer der berühmtesten Konzilstheologen, Prof. Schillebeeckx aus Nijmegen, hat da der offiziellen kommunistischen Zeitung Hollands ein Interview gegeben und in diesem Interview das Konzil interpretiert. Dieses Interview war allerdings einigermaßen erschreckend, und zwar sowohl in den Behauptungen über angebliche Konzilergebnisse, die der Professor getroffen hat, bis hin zu den geschmacklosen Angriffen auf die deutschen Konzilsväter ausgerechnet im offiziellen Parteiorgan der Kommunisten eines westeuropäischen Landes.

Eine weitere Gefahr in dem gegenwärtig zwar sehr notwendigen, aber nicht immer glücklich geführten Gespräch über die Ergebnisse des Konzils scheint mir die zu sein, daß man sich von bestimmten Stichworten fixieren läßt und diese Stichworte damit schon fast Schlagworte werden. Ein Beispiel dafür scheint mir das von Papst Johannes XXIII. geprägte Wort vom

„aggiornamento“ zu sein. Natürlich ist es geradezu ein Schlüsselwort für den Geist des Konzils. Ursprünglich war es sicher die auf ein knappes Wort zusammengepreßte Motivation dieses Papstes für seinen Entschluß zur Einberufung des Konzils. Heute wird dieser Begriff aber oft genug in dem Sinne gebraucht, daß durch das Konzil die Kirche der Welt angepaßt werden müsse, was meines Erachtens ein grobes Mißverständnis dessen ist, was Johannes XXIII. sagen wollte. Nicht weniger schillernd ist das Schlüsselwort vom „Dialog“ geworden. Kein Zweifel, die Aufforderung zum Dialog zieht sich wie ein roter Faden durch die Texte des Vatikanischen Konzils. Die sogenannte dialogische Haltung wird die katholische Christenheit der Zukunft prägen müssen. Aber dieses Wort kommt auch in fataler Weise einem merkwürdigen Trend unserer Zeit entgegen. Dem Trend zum unverbindlichen Gespräch. Im heutigen Bildungsbetrieb hat, das ist nicht zu leugnen, dieses unverbindliche Gespräch einen sehr hohen Stellenwert. Nicht umsonst gelten Akademiegespräche, offene Gespräche, Forumsgespräche, Podiumsgespräche als das Feinste vom Feinen. Die Dialoghaltung jedoch, die das Konzil von den katholischen Christen fordert, in diesem Sinne aufzufassen, wäre doch wohl ein bedauerliches Mißverständnis. Die Kirche kann nicht in diesem Sinne eine Kirche des Gesprächs werden, eines Gesprächs, das sich als Selbstzweck versteht und das zu keiner Aussage mehr kommt.

Nach diesen Vorbemerkungen möchte ich zu meinem eigentlichen Thema kommen. Ich möchte es in der Weise behandeln, daß ich drei Fragen aufwerfe und versuche, eine Antwort anzudeuten, die Sie selbst in Ihrer späteren Diskussion noch vertiefen sollten. Meine erste Frage lautet: Gibt es in den Aussagen dieses Konzils eine Verpflichtung der Christen zur Politik und zum politischen Engagement? Die zweite Frage: Falls eine solche Pflicht zu bejahen ist, gibt es auch verpflichtende Inhalte für eine Politik der Christen? Und schließlich die dritte Frage: Welche Wege für den politischen Alltag, welche Verhaltensregeln für die Christen in der Politik bietet uns das Konzil an?

Zur ersten Frage: Gibt es eine Pflicht der Christen zur Politik? Nach meiner Auffassung hat das II. Vatikanische Konzil diese Verpflichtung in der Tat neu unterstrichen, wenn auch nicht erstmals postuliert. Im Grunde ist diese Verpflichtung zum politischen Engagement in der Lehre der Kirche nicht neu. Viele wissen allerdings nicht, wie lange diese Forderung gerade der letzten Päpste schon öffentlich vertreten worden ist. Für unsere moderne politische Wirklichkeit ist sie wohl erstmals von Leo XIII. in seiner ebenso berühmten wie umstrittenen Enzyklika „Immortale Dei“, die immerhin im Jahre 1885 verfaßt wurde, ausgesprochen. In dieser Enzyklika sagt der Papst an einer Stelle, daß auf Grund bestimmter Gesetze die aktive Teilnahme am staatlichen Leben Pflicht der Bürger sein kann. Das heißt mit anderen Worten, sollte die Verfassung eines Landes die demokratische Mitwirkung aller Bürger an der politischen Willensbildung vorsehen, dann ist es auch Pflicht dieser Bürger, diese politische Aufgabe zu erfüllen.



Diese Forderung zieht sich seit 1885 durch alle Äußerungen und Mahnungen der Päpste bis hin zu dem beschwörenden Aufruf, den Pius XII. in der besonderen Situation des Jahres 1948 erließ, als er die Nichtteilnahme an einer politischen Wahl in Italien als „schwere Sünde“ bezeichnete. Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute des Vatikanischen Konzils greift auf diese päpstlichen Äußerungen ausdrücklich zurück. Und in ihrer Ziffer 75 erklärt sie ausdrücklich, daß alle Bürger daran denken sollten, von Recht und Pflicht der freien Wahl zur Förderung des Gemeinwohls Gebrauch zu machen. In dieser Mahnung ist aber genau das enthalten, was man eine christliche Verpflichtung zur Politik nennen kann. Die Pastoralkonstitution des Konzils beschränkt sich aber nicht nur darauf, die Pflicht des Bürgers in der Demokratie zum Gebrauch seiner politischen Rechte nüchtern festzustellen, sondern in einer geradezu beschwörenden Sprache ermahnt sie die Christen, daß jeder seinen Fähigkeiten gemäß zum Gemeinwohl beizutragen und öffentliche und private Institutionen zu fördern und zu unterstützen habe. Das sei „ein heiliges Gesetz“, sagt wörtlich die Pastoralkonstitution des Konzils. An einer anderen Stelle (Ziffer 31) ist ausdrücklich von der Gewissenspflicht gegenüber den Gruppen der Gesellschaft, deren Glieder wir sind, die Rede. Wer die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute oder auch den Text des Dekretes über das Laienapostolat liest, wird nahezu auf jeder Seite dem selben Gedanken erneut begegnen. Ob es sich darum handelt, die Überwindung einer rein individualistischen Ethik zugunsten einer sozialen Ethik zu erreichen, oder darum, die besondere Aufgabe und den besonderen Auftrag der Laien im Weltbereich der Kirche zu formulieren, immer begegnet uns die Forderung nach einer besonderen Verpflichtung des Christen zum politischen Engagement.

Es darf nicht wundern, daß das Konzil in verschiedenen seiner verabschiedeten Texte gerade den Laien die besondere Verpflichtung zum politischen Handeln auferlegt. Das Konzil hat uns ja geradezu die Wiederentdeckung des Laien als der „Weltperson“ der Kirche gebracht. Hier liegt im übrigen die eigentliche Aufwertung des Laien im innerkirchlichen Denken. Das sollte man auch denen entgegenhalten, die hinsichtlich ihrer Erwartungen zur sogenannten Aufwertung des Laien durch das Konzil enttäuscht wurden. Manche trauern doch darüber, daß das Konzil den Laien nicht einen größeren Raum im kirchlichen Recht eingeräumt hat. Aber nicht in der juristischen Position sollte man die sogenannte Aufwertung der Laien sehen, zumal die juristische Position immer auch ihre Kehrseite, nämlich die *Eingrenzung des Freiheitsbereiches*, hat. Wesentlicher scheint mir die Neuentdeckung des Weltamtes der Laien durch das Konzil zu sein, ein Amt, das der Laie nicht als verlängerter Arm des Episkopates oder des Klerus, sondern aus eigenem Recht, aus eigener Pflicht versteht.

Das II. Vatikanische Konzil hat, so meine ich, unübersehbar und deutlich die Verpflichtung des Bürgers und des Christen zur Politik, nämlich zur Mitgestaltung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens neu beleuchtet,

neu in die Erinnerung gerufen und damit neu zur Gewissenspflicht der Christen gemacht.

Doch nun zur zweiten Frage. Wenn es eine Verpflichtung der Christen für die Politik gibt, gibt es dann auch verpflichtende Inhalte für eine solche Politik? Mit dieser Frage wird natürlich eine Grundsatzdiskussion unseres heutigen politischen Bewußtseins berührt. Heute wird Politik weiterhin lediglich noch als ein Austrag natürlicher Interessengegensätze gesehen und die Forderung nach „Entideologisierung“ des Politischen findet viel Beifall. Wenn dem so sein sollte, wenn wirklich Politik vom angeblichen Ballast jeglicher Weltanschauung befreit zu sein hat, dann kann ich allerdings schwer von verpflichtenden Inhalten einer Politik der Christen reden. Aber ist das wirklich so? Oder hat nicht P. Gundlach recht, der einmal formuliert hat: „Es gibt keinen Bereich, der so in Weltanschauung gedrängt ist, wie der des politischen!“ Natürlich wollte auch P. Gundlach nicht der Forderung entgegentreten, daß Sachfragen in der Politik auch sachlich entschieden und diskutiert werden müssen. Nicht bei jeder politischen Streitfrage muß umgehend eine ideologische Fahne gehißt oder mit ideologischem Geschütz aufeinander geschossen werden. Aber das Anerkenntnis, daß Sachfragen zunächst sachlich zu diskutieren sind, bedeutet nicht auch die Bejahung der These, daß politische Entscheidungen von weltanschaulichen Grundhaltungen frei getroffen werden könnten. Auch das, was im politischen Bereich auf den ersten Blick eine reine Zweckmäßigkeitsfrage zu sein scheint, kann letztlich nicht ohne weltanschauliche Bindung entschieden werden. Ich hatte über dieses Problem vor nicht allzu langer Zeit mit Herrn Eichler, einem unserer führenden Sozialdemokraten, zu diskutieren. Es war interessant, daß wir beide uns in dieser These völlig einig waren. Willi Eichler, einer der führenden Mitredakteure und wesentlichen Wegbereiter des Weges der SPD nach Godesberg und zum Godesberger Programm, hat mir völlig darin beigestimmt, daß Politik nicht betrieben werden kann ohne eine klare und geprägte Weltanschauung. Auf dieser Basis, die die Realitäten des politischen Lebens anerkennt, ist es allerdings möglich, verpflichtende Inhalte für eine Politik der Christen zu formulieren. Natürlich nicht in Einzelheiten, aber in bestimmten Grundvorstellungen. Diesen Grundvorstellungen begegnen wir auch in den Texten des Konzils. Ich möchte lediglich zwei hervorheben. Zunächst hat die Politik der Christen dem Menschen zu dienen. Diese Aufgabe unterstreicht das ganze erste Kapitel der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, das ausdrücklich von der Würde der menschlichen Person handelt. Wem das zu allgemein und zu abstrakt klingt, den möchte ich auf die politische Tagesdiskussion verweisen, in der diese Grundaufgabe christlicher Politik durchaus nicht unumstritten ist. Die Forderung, daß Politik dem Menschen dienen müßte, schließt zweifellos zunächst die unbedingte Achtung vor dem menschlichen Leben ein. Erinnern Sie sich an die erregten Diskussionen über die sogenannte ethische Indikation in unserem Strafrecht, so werden Sie sehr bald merken, wie umstritten dieser Kernsatz christlicher Politik ist.

Ich wage auch zu prophezeien, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis wir in unserem Volk auch wieder eine ebenso eregte Diskussion über das Problem der Euthanasie haben werden. Mit diesen Hinweisen wird meines Erachtens deutlich, wie sehr auch verpflichtende Inhalte einer Politik der Christen in unserer heutigen politischen Tagesdiskussion tangiert werden. Natürlich kann es nicht Aufgabe einer Politik der Christen sein, christliche Wertvorstellungen ohne weiteres in den Bereich der staatlichen Gesetzgebung hinüber zu tragen. Aber auch der staatlichen Gesetzgebung sind in Fragen von solcher Bedeutung bestimmte Grenzen gezogen und die Politik der Christen hat dafür zu sorgen, daß derartige Grenzen auch beachtet werden.

Neben dem Dienst am Menschen hat eine Politik der Christen zweifellos die Freiheit dieses Menschen zu wahren. Auch dazu sagt das Konzil Nachlesenswertes, insbesondere in Ziffer 17 der Pastoralkonstitution. Erinnern wir uns heute, auch im politischen Alltag, an den Satz von P. Delp in seinen Betrachtungen über die Vaterunser-Bitten: „Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger.“ Wir können uns heute sicher nicht über das Maß an abstrakter Freiheit, das wir nach Gesetz und Verfassung besitzen, beklagen. Abstrakte Freiheit besitzen wir sicherlich genug, wenn nicht gar im Übermaß. Was uns fehlt und was in Gefahr ist, ist die konkrete Freiheit, besser gesagt: sind die konkreten Freiheiten. In der modernen Industriegesellschaft kommt es nicht so sehr darauf an, neue abstrakte Freiheitsrechte zu formulieren, sondern es ist viel bedeutsamer, sich darüber Gedanken zu machen, wie Gesetze und Lebensordnungen einer so gestalteten Gesellschaft ausreichend konkrete Freiheiten für den einzelnen enthalten können. Eine Freiheitspolitik der Christen muß sich daher ebenso sehr im innerpolitischen Bereich wie nach außen hin bewähren. Im Innern darf der unlösliche Zusammenhang von Freiheit und Unabhängigkeit nicht aus dem Auge verloren werden. Und er bedeutet praktisch ein ganzes Programm sozialer Gesellschaftspolitik. Nach außen hin ist ebenso bedeutsam der Zusammenhang von Freiheit und Sicherheit. Es genügt nicht, den Freiheitsraum des einzelnen Menschen und der Gesellschaft innen zu gestalten, man muß ihn auch nach außen hin sichern.

Neben der Forderung, daß eine Politik der Christen dem Menschen dienen muß, lassen Sie mich noch einen zweiten Grundgedanken betonen. Eine Politik der Christen hat die Aufgabe, das Gemeinwohl zu verwirklichen. Auch dieser Auftrag, altes Gedankengut der katholischen Staats- und Soziallehre, wird uns vom Konzil erneut und in eindringlicher Sprache eingeschärft. Wir haben, wie ich glaube, besondere Veranlassung, gerade diese Erinnerungen der Konzilstexte mit besonderer Sorgfalt nachzulesen. Die Forderung, daß Politik das Gemeinwohl zu verwirklichen habe, berührt nämlich unser Bild vom Staat. Die Frage scheint berechtigt, ob unserer Generation, unserer modernen Gesellschaft dieses Bild vom Staat noch in der nötigen Klarheit vorschwebt. Wenn der Staat das Gemeinwohl verwirklichen will, muß er Rechtsstaat sein, muß aber auch in der modernen

Industriegesellschaft Wohlfahrtsstaat sein, weil ein reiner Rechtsstaat als Formalrechtsstaat verstanden die Bedingungen des Gemeinwohls in der modernen Welt nicht mehr erfüllen kann. Wenn diese Funktion des Staates noch weithin anerkannt wird, dann befindet sich eine andere Staatsfunktion in einer ausgesprochenen Bewußtseinskrise. Die Aufgabe nämlich, die der Staat als Machtstaat zu erfüllen hat. Die Befürchtung ist berechtigt, daß ein Großteil dessen, was unser publizistischer Apparat heute leistet, gerade dem Abbau des Machtcharakters unseres Staates dient. Das hängt natürlich eng zusammen mit der existenziellen Krise des Autoritätsbegriffs in unserer modernen Gesellschaft. Nur wenn es uns gelingt, diese Krise zu überwinden und damit auch dem Staat wieder seinen Charakter als Machtstaat zuzuerkennen, werden wir in der Lage sein, das Gemeinwohl im Politischen zu verwirklichen.

Ich glaube, daß das Konzil uns namentlich in der schon erwähnten Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute an vielen Stellen Anlaß zum Nachdenken über unser Staatsbild und damit über die Bedingungen für die Verwirklichung des Gemeinwohls gibt. Es erinnert uns in diesem Zusammenhang schließlich auch an die uns wohl bekannten Grundsätze der Gemeinwohlverwirklichung in christlicher Sicht. Ich nenne nur die Grundsätze der Solidarität und der Subsidiarität, die das Konzil erneut unterstreicht. Auf eine, uns vielleicht neue Dimension der Gemeinwohlverwirklichung weist das Konzil allerdings mit besonderem Nachdruck hin. Ich meine in diesem Zusammenhang die internationale Solidaritätsverpflichtung, die das Konzil so stark betont. Wir müssen zweifellos noch lernen, in dieser internationalen Dimension die Politik der Christen zu verstehen und die nicht selten widerlich geführte Diskussion über Fragen der Entwicklungspolitik in unserer Öffentlichkeit gibt uns Anlaß zu großer und verstärkter Aktivität gerade auf diesem Gebiet.

Meine dritte Frage lautete, ob das Konzil neben der Verpflichtung der Christen zur Politik, neben den verpflichtenden Inhalten für eine Politik der Christen auch Wege für das politische Verhalten der Christen aufweist. Zunächst verpflichtet das Konzil die katholischen Christen und damit auch die in der Politik agierenden Katholiken zur Haltung der Dialogbereitschaft. Darüber hinaus sind wir geradezu aufgefordert, mit allen zusammenzuarbeiten, auch im politischen Bereich, die guten Willens sind. Wir müssen also nicht nur dialogfähig sondern auch kooperationsfähig werden. Vieles von dem, was ich als verpflichtende Inhalte einer Politik der Christen zu skizzieren versucht habe, wird heute auch von solchen unterschrieben, die sich durchaus nicht zum Christentum bekennen. Mit ihnen dürfen und sollen wir zusammenarbeiten. Dialog und Kooperation haben aber auch ihre Grenzen. Sie setzen vor allem den eigenen fundierten Standpunkt voraus. Die Konzilstexte geben uns aber auch noch zu einer anderen Frage deutliche Hinweise. Zu der in manchen Kreisen auch des deutschen Katholizismus erörterten Frage nämlich, ob es überhaupt noch eine politische Formation der Christen geben dürfe. Das Konzil beantwortet diese Frage-

stellung meines Erachtens sehr klar. Ich habe schon auf die Betonung hingewiesen, die das Konzil für die Eigengesetzlichkeit des Weltbereiches und damit auch des politischen Bereiches ausspricht. Zu den Eigengesetzen des politischen Bereiches aber gehört zweifellos auch der Satz, daß wer in diesem Bereich nicht formiert oder organisiert ist, wenig erreichen kann, kaum existent ist. Wenn uns also das Konzil die Beachtung der Eigengesetzlichkeiten des politischen Bereiches einschärft, dann erinnert es uns auch zugleich an die Beachtung dieser Grundregel. In der Pastoralkonstitution spricht es aber auch ausdrücklich davon (Ziffer 76) daß die Katholiken als einzelne oder in Gruppen, Verbänden oder in Parteien tätig werden können und tätig werden sollen. Auch im Laiendekret wird das Koalitionsrecht der Katholiken im wesentlichen Bereich nachdrücklich unterstrichen. Wer aber dieses Recht bejaht, darf den so organisierten Christen auch nicht das Recht bestreiten, unter ihrer Flagge aufzutreten. Man sollte daher den merkwürdigen Streit baldigst beenden, der um die Frage entbrannt ist, ob nach dem Konzil die Bezeichnung des Christlichen überhaupt noch im politischen oder gesellschaftspolitischen Raum erlaubt sei. Mit keinem Satz bestreitet das Konzil den katholischen Christen das Recht, auch im politischen Bereich als Christen gemeinsam aufzutreten und zu handeln. Es fordert zu diesem gemeinsamen Handeln je nach den Umständen an manchen Stellen geradezu auf.

Allerdings muß hinzugefügt werden, daß das Konzil uns alle mahnt, mit Deutlichkeit zwischen dem zu unterscheiden, was die Kirche mit ihren Oberhirten zu einer bestimmten zeitlichen Frage sagt und tut und dem, was Katholiken in ihren Vereinigungen, Verbänden oder Parteien als solche sagen. Niemand habe das Recht, so sagt das Konzil, in Auseinandersetzungen über zeitliche Fragen die kirchliche Autorität für seine Auffassung in Anspruch zu nehmen solange diese kirchliche Autorität nicht selbst sich ausdrücklich geäußert habe. Das Konzil nimmt auch gegensätzliche Meinungen von Katholiken zu bestimmten politischen Fragen nicht nur in Kauf, sondern es bejaht geradezu auch einen innerkatholischen Pluralismus. Wir sollten lernen, mit der Möglichkeit umzugehen, uns als Katholiken auch im politischen Bereich pluralistisch zu verhalten. Aber wir sollten darüber nicht vergessen, daß es auch im politischen Bereich eine letzte Solidarität der Christen, der Katholiken gibt.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen. Prälat Dr. Schulte hat einmal unsere Aufgabe im Politischen als eine caritative Aufgabe bezeichnet. Politik sei sozusagen eine Hochform der Caritas. In ihr konkretisiere sich die Sorge nicht nur für den bekannt gewordenen Nächsten, sondern auch für den anonym gebliebenen Nächsten. Wir sollten unser politisches Engagement mehr in diesem Sinne verstehen: als eine Hochform christlicher Caritas.



## Barmherzigkeit — was heißt das heute?

Meine Herren Generale! Meine Herren Offiziere! Das Thema dieses Referates, „Barmherzigkeit — was heißt das heute“, könnte dazu verführen anzunehmen, dieses Wort und sein Inhalt hätten in unserer Gegenwart gegenüber der Vergangenheit eine völlig neue Deutung und Bedeutung erhalten. Das kann aber offensichtlich nicht gemeint sein. Es geht vielmehr darum, in diesem Referat aufzuzeigen, daß die Barmherzigkeit zu den Grundhaltungen wahren Menschentums und echter Gläubigkeit gehört und wie sie unter den gewandelten Verhältnissen voll verwirklicht werden kann. Die konkreten Möglichkeiten sollen dann in den einzelnen Arbeitskreisen auf den verschiedenen Feldern unseres Lebens aufgezeigt werden. Damit zeigt sich für unsere Überlegungen folgender Weg:

1. Der Eigenwert der Barmherzigkeit im menschlichen Leben.
2. Die Begründung der Barmherzigkeit.
3. Die modernen Möglichkeiten ihrer Verwirklichung.

### 1. Der Eigenwert der Barmherzigkeit im menschlichen Leben.

Bei diesen vorwiegend psychologischen Ausführungen halte ich mich an das Standardwerk des Münchener Psychologen Philipp Lersch, *Aufbau der Person*. München 1962<sup>8</sup>, 206—210. Danach wird die Barmherzigkeit dem Bereich der Gefühlswelt des Menschen zugeordnet, die aber durchaus von Verstand und Willen mitgeformt und mitgetragen ist. Die Barmherzigkeit rechnet zu den sog. transitiven Gefühlen, also zu jenen, die den Menschen hinübergelassen lassen (transire) zum Mitmenschen, die ihn aus dem eigenen Lebenskreis hinaus den Blick auf das Du des Mitmenschen werfen lassen.

Solcher transativer Empfindungen gibt es aber in unserem Leben ein ganzes Bündel. Es muß uns darauf ankommen, die Eigenwertigkeit der Barmherzigkeit in Zuordnung und Abgrenzung gegenüber den anderen Gefühlen zu erfassen.

Was die Intensität der gefühlsmäßigen Begegnung der Menschperson mit einer anderen betrifft, so steht auf der untersten Stufe wohl das Bedauern. Darin kann ein schwerer Tadel laut werden, „ich kann Ihre Unpünktlichkeit nur bedauern“! Im Nachfühlen bin ich bereit, mich in die Empfindungen des anderen hineinzusetzen, aber ohne daß ich mich selber irgendwie zum Mitgefühl bestimmen lasse. Beim Nacherleben dagegen meldet sich viel mehr die eigene innerliche Beteiligung. Aber damit ist noch nicht entschieden, ob sich dieses Nacherleben zugunsten oder zum Schaden des Mit-



Darstellung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit auf dem  
bronzenen Taufbecken — um 1230 — des Hildesheimer Domes  
durch vermutlich die älteste Darstellung der hl. Elisabeth.

menschen auswirkt. Weil die Henker der Offiziere des 20. Juli 1944 sich in den körperlichen und seelischen Schmerz ihrer Opfer hineinversetzen und ihn nachvollziehen konnten, darum waren sie in der Lage, mit solcher Perversität ihre Opfer nicht den schnellen Tod durch Erhängen, sondern das langsame Absterben in den unmenschlichen Qualen des Erwürgens erfahren zu lassen. Der Schadenfreudige hat deshalb so viel Spaß, weil er die Gefühle der Enttäuschten oder Betrogenen nacherleben kann.

Eine ins bloß Sentimentale abgleitende Empfindung ist die Gefühlsansteckung. Rein passiv, ohne innerlich echt berührt zu sein, treten dabei Tränen in die Augen, wenn ein anderer weint, oder man lacht mit, wenn der andere es tut. Ganz anders wieder ist es beim Mitgefühl. Hier erlebe ich nicht das gleiche an Freude oder Leid wie der andere, wie das beim Nacherleben geschieht, sondern ich selber bin echt betroffen, daß der andere leidet oder sich freut. Das Mitgefühl ist ein Zeichen nicht bloß des Zusammenlebens mit anderen Menschen, sondern des Füreinanderdaseins. Ausschließlich dem leidenden Mitmenschen wendet sich das Mitgefühl im Mitleid zu. Insofern liegt hier eine Verwandtschaft zur Barmherzigkeit, die wesentlich ja auch vom Erbarmen über die Not des Mitmenschen geprägt ist. Aber unüberhörbar schwingt im Mitleid doch mehr eine passive Haltung mit, das Ergriffensein über den Jammer des Menschen, über seine Gefährdung und Bedrohung, das den Mitleidigen selber kaum mehr richtig seines Lebens froh werden läßt. In diese Richtung hat insbesondere Arthur Schopenhauer seine Ausführungen über das Mitleid dirigiert. Mitleid ist für ihn das unübersehbare Zeichen dafür, daß alle Menschen einem unterschiedslosen schmerzlichen Lebensgrund entstammen. Im Mitleid, so sagt er, zerschlagen wir das Gehäuse der Individuation, des eigenen Selbststandes und Ichbewußtseins, und werden des Einheitsgrundes des allgemeinen, unterschiedslosen Lebens inne. Mit anderen Worten, im Mitleid erfahren wir, wie sehr wir alle ohne Hoffnung auf Rettung dem Leid und dem Untergang überantwortet sind. Hier klingen zweifellos Gedankengänge aus indischer, weltflüchtiger, personabwertender, nach dem Nirvana, nach der Auflösung des Ich im allgemeinen Weltgrund sich sehnender Geistigkeit an. Etwas davon ist wohl auch in das dichterische Werk eines Ernst Wiechert eingegangen, wenn er in der bekannten Rede an die deutsche Jugend aus dem Jahre 1945 dieser als Lebensinhalt aufzeigte, das Leidende zu lieben. Für Schopenhauer und seine geistigen Gefolgsleute ist somit das Mitleid nichts anderes als die Bestätigung und Verstärkung der eigenen negativen und pessimistischen Grundstimmung durch den Anblick des fremden Leides. Damit, vor allem in der wehmütigen Erkenntnis, daß man ernsthaft dieses Leid ja gar nie wenden kann, steht das Mitleid in bedrohlicher Nähe zur Gefühlsansteckung.

Daß ein Friedrich Nietzsche dann aus seinem ganz anderen Bild vom gesunden und starken, an Leib und Geist rechtwinkligen Menschen gegen das Mitleid massiv zu Felde zog, darf uns nicht verwundern. Er nennt es



„den dekadenten Kult des Leides“ und betont, daß eine solche Grundstimmung im Gegensatz zur Energie des Selbstbehauptungswillens steht und depressiv wirkt. Das Mitleid pflegt das, was eigentlich zum Untergange reif ist, so lautet sein abschließendes Urteil. Nocheinmal darf ich betonen, daß Nietzsche hier nicht gegen das wahre Mitleid angeht, sondern gegen sein Zerrbild in der Deutung Schopenhauers. Wir wissen aber, wie diese Auffassung ein halbes Jahrhundert später die nationalsozialistische Weltanschauung mitgeprägt hat, wenn etwa Hitler einmal sagte, man solle das noch stoßen, was schon wankt, damit es endgültig fällt.

Die Barmherzigkeit wendet sich gleichfalls, wie eben erwähnt, dem leidenden und gefährdeten, dem mit oder ohne eigene Schuld auf die Schattenseite des Lebens gedrängten Menschen zu. Sie empfängt ihre Kraft aber nicht eigentlich aus dem Mitleid, das doch irgendwie nur die Hilflosigkeit gegenüber der fremden Not bezeugt, selbst wenn man von ihr innerlich angerührt ist. Dagegen ist die Barmherzigkeit eine spezifische Ausprägung der mitmenschlichen Liebe. Diese geht von der Tatsache aus, daß neben mir noch andere Menschen existieren, die mir begegnen, deren Lebensumstände ich kenne, die mir aus der Solidarität der gemeinsamen Menschlichkeit nicht gleichgültig bleiben dürfen. Das Ziel der Barmherzigkeit ist aber nicht das bloße Angerührtsein von der Bedrängnis des andern, sondern der entschiedene Wille, ihm zu helfen, seine Lage zu erleichtern, ihn aus der Trostlosigkeit seiner materiellen Armut, aus der Einsamkeit seiner geistigen Not, aus der Verfallenheit an die Mächte des Bösen und Zerstörerischen entsprechend seinen und meinen Möglichkeiten in großer Klugheit, Behutsamkeit und Selbstlosigkeit und mit echtem Taktgefühl zu erlösen. Dabei soll der Hilfsbedürftige nicht sozusagen auf Lebensdauer die geistige Rente der Barmherzigkeit empfangen, sondern mit ihrer Hilfe instand gesetzt werden, sein Leben mehr und mehr wieder selbst zu ordnen und sich als vollwertiges, leiblich und geistig gesundes Glied in die Gesellschaft einzufügen. Das bedeutet unter Umständen, daß man einem Haltlosen eine erbetene Hilfe auch einmal verweigert, wenn diese ihn in seiner Lethargie befestigt, statt alle gesunden Abwehr- und Einsatzkräfte seines Lebens zu steigern. Deshalb hat die Barmherzigkeit nichts zu tun mit Weichherzigkeit, die aus Rührung die klare Überlegung und damit die notwendige Klugheit der rechten Anwendung außer acht läßt.

Andererseits ist die Barmherzigkeit denkbar weit von jenem geheimen Egoismus entfernt, der sich als Barmherzigkeit tarnt, um dem Beschenkten die unwürdige Rolle des immer unterwürfig dankbaren Schuldners oder gar des sklavisch Abhängigen aufzuzwingen und selbstgenießerisch sich in der Position des-ach-so guten Menschen zu fühlen. Von dieser Zerrform der Barmherzigkeit redet Augustinus in den Confessiones III 2: „Das aber ist das wahrhafte Mitleid, in dem der Schmerz keinen Genuß findet; denn sonst könnte man wünschen, es gäbe Leidende nur zu dem Zweck, um Mitleid fühlen zu können.“

Sehr wohl verbindet sich die Barmherzigkeit mit anderen Tugenden eines wesentlichen Menschen, mit Herzlichkeit, Güte, Teilnahmebereitschaft, Rücksicht, Zartgefühl, vor allem mit Gemüt. Damit hebt sie sich von der bloßen Korrektheit ab. Hier gibt man selber keinen Anlaß, daß andere Menschen geschädigt und in den Hintergrund gedrängt werden, man handelt nach Recht und Gerechtigkeit. Andererseits hat der Korrekte aber kein Empfinden, daß er sich über dieses genau festgelegte Maß an Mitmenschlichkeit hinaus für den Nebenmenschen in einem inneren Antrieb, ja in einer gewissen Leidenschaftlichkeit des Helfenwollens engagieren müsse.

## 2. Die Begründung der Barmherzigkeit.

Nach diesen psychologischen Überlegungen versuchen wir für uns selbst und gegen die Einwände des eigenen Denkens oder negativer Erfahrungen die Barmherzigkeit in gleicher Weise von der Humanität wie von der Botschaft unseres Glaubens her stichhaltig zu begründen.

a) Das hohe Ziel für die Reifung unseres Menschentums ist es wohl, eine Persönlichkeit zu werden, d. h. alle die Kräfte und Fähigkeiten, die uns natürlicherweise als Person in unserer Geistigkeit, in unserem Ichbewußtsein mitgegeben sind, anzunehmen und daraus das Bestmögliche zu machen. Zur Persönlichkeit im Vollsinn des Wortes rechnen wir aber neben echter Originalität, neben einer bleibenden charakterlichen Prägung und neben einer ganzheitlichen Lebensführung, in der äußeres Handeln und innere Überzeugung möglichst übereinstimmen, auch die Bereitschaft zur sozialen Verantwortung, zum Einsatz in dem heute doch sehr deutlich werdenden Prozeß der menschlichen Vergemeinschaftung. Diese tief menschliche soziale Einstellung liegt im echten Soldatentum beschlossen, etwa in dem Grundsatz, „einer für alle, alle für einen“, liegt auch in der klar bekundeten Zielrichtung des Soldaten, wenn nötig das eigene Interesse, die eigene Bequemlichkeit, den eigenen materiellen Vorteil so sehr hinter die Notwendigkeiten der Gemeinschaft zurückzustellen, daß man bis zur Hingabe des Lebens bereit ist. Nun könnte man freilich einwenden, daß die Dienstbereitschaft für das Allgemeinwohl nicht automatisch die Barmherzigkeit mit einschließt. Wer aber das Leben kennt, wie es tatsächlich ist, der weiß um seine mannigfaltige Unvollkommenheit. Wer kann sich anmaßen zu sagen, er selber sei ohne jeden Fehler, er brauche nie um Entschuldigung zu bitten, er habe stets recht gehabt, er hätte das verzeihende Schweigen und Vergessen der Mitmenschen nicht nötig! Gerade in den klar ausgeprägten Berufstypen des Offiziers und des Priesters sind wir heute doch daran, die Gloriole abzubauen, mit der wir uns umgeben haben, als wären wir gefeit gegen Irrtum und Versagen; wir sind dabei, jene unehrliche Erhebung in den Nimbus des jeder Kritik Unzugänglichen und ihrer nicht Bedürftigen zu überwinden. Damit aber gestehen wir zu, daß wir über die Korrektheit und die durch Tradition, Recht und Gesetz geschaffene äußere Stellung weit hinaus alle irgendwie und irgendwann auf die Barmherzigkeit der anderen angewiesen sind.



Die Fähigkeit der Menschperson, sich liebend um notvolle Menschen annehmen zu können, fehlt unserer Gesellschaft heute weithin. Darum ist bei aller durch Technik und Verkehr ermöglichten menschlichen Kommunikation unser Zusammenleben immer gleichgültiger, mehr ein Aneinandervorbei als ein Aufeinanderhin, mehr ein Ohneinander als ein Miteinander! Sachkundige Ärzte machen uns etwa darauf aufmerksam, daß die Qualität eines Krankenhauses nicht in erster Linie durch die neuesten technischen Geräte und die vorzüglichsten ärztlichen Methoden, sondern durch die Wärme und Herzlichkeit des Klimas garantiert wird, durch die Barmherzigkeit also, mit der sich der Patient angenommen und betreut sieht.

Freilich ist die Barmherzigkeit nur dort als vollmenschlicher Wert verstanden, wo ein mit der ganzen Wirklichkeit des Lebens übereinstimmendes Menschenbild gilt. Das Menschverständnis im alten Griechenland und Rom vermochte die Notwendigkeit des Erbarmens nicht zu vollziehen. Der Leidende oder Kranke, der vom Unglück Verfolgte galt ja als ein von den Göttern Gejagter und Geschlagener, dem man scheu aus dem Wege ging, für den man bestenfalls ein Bedauern haben konnte, aber nichts darüber hinaus. Oder wenn man mit der Philosophie der Stoa als Ideal den Menschen sah, der weder durch äußere Schicksalsschläge noch durch innere Leidenschaften angerührt oder gar bewegt wurde, der in sich selber ruhte ohne Reue und ohne echte Freude, dann allerdings versteht man eine Äußerung wie die des großen Seneca, eines der edelsten Stoiker: „Barmherzigkeit ist ein Laster des Geistes“. Wenn wir aber unser Leben so annehmen und zu bewältigen versuchen, wie es uns tatsächlich geschenkt wurde, also auch in dem Reichtum der Affekte und Gefühle, die wahrlich mit weinerlicher Sentimentalität gar nichts zu tun haben, die uns aber doch einen Menschen erst liebenswürdig machen, während er sonst auf uns wirkt in der Logik seines Verstandes wie eine durchkonstruierte Rechenmaschine oder in der isolierten Kraft seines Willens wie eine geballte Ladung Dynamit, dann darf in diesem Menschenbild als eine der nobelsten Eigenschaften die Fähigkeit nicht fehlen, den Nebenmenschen, so wie er ist, gelten zu lassen und ihm dort weiterzuhelfen, wo er momentan mit seinem Leben nicht mehr fertig wird. Das aber ist das Wesen der Barmherzigkeit.

b) Womöglich noch eindringlicher und nachdrücklicher legt sich uns die Barmherzigkeit nahe, wenn wir sie im Licht unseres Glaubens verstehen. Wenn Sie etwa die Lesungen der heiligen Messen in der Fastenzeit durchgehen, die sehr häufig dem AT entnommen sind, finden Sie erstaunlich oft aus dem Munde der Propheten, und damit auf dem Höhepunkt atf Sittlichkeit, die klare Forderung nach dem tätigen Erbarmen als Ausdruck und Zeichen der glaubwürdigen Hinwendung zu Gott. Ich darf zwei Beispiele herausgreifen. Da lesen wir etwa am Freitag nach dem Aschermittwoch bei Jesaja 58, 1—9: „Ist das ein Fasten, wie ich (der Gott Israels, der hier durch den Propheten redet) es haben will, wenn einer sich einen Tag kasteit

oder sein Haupt wie einen Reifen niederbeugt und sich auf Sack und Asche hinstreckt? . . . Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie ich es haben will: Löse auf gottlose Fesseln, löse drückende Bande; gib frei die Unterdrückten, zerbrich jedes Joch. Brich dem Hungrigen dein Brot und führe Arme und Obdachlose in dein Haus. Siehst du einen Nackten, so bekleide ihn und verachte nicht dein eigenes Fleisch“, was hier so viel heißt wie deinen Mitmenschen. Oder nehmen Sie die Lesung des heutigen Tages (Dienstag nach dem 3. Fastensonntag)! Der Prophet Elisäus, beauftragt mit der schweren Last der Gottesbotschaft an sein Volk, hält es nicht unter seiner Würde und hat Zeit, durch ein Wunderzeichen eine Witwe davor zu bewahren, daß ihre beiden Söhne als Sklaven an ihren Gläubiger verkauft werden (4 Kön 4, 1—7). Mit aller Schärfe wenden sich die Propheten Israels gegen einen isolierten religiösen Kult, gegen Opfer und rituelle Vorschriften, wenn die Frommen nicht zugleich ganz anders sich dem Nebenmenschen gegenüber einstellen, nicht mehr in harter Gerechtigkeit und Unnachgiebigkeit, sondern in herzlichem Erbarmen. Wir dürfen solche Mahnungen nicht als individuelle moralische Aufforderungen verstehen, sondern müssen sie aus dem Bundesgedanken heraus deuten. Jahwe, der einzig wahre Gott, hat mit Israel aus Treue und Vertrauen einen Bund geschlossen, der immer wieder mit einer Ehe verglichen wird. Der Bundesgott ist nicht nur der hoheitsvoll thronende und erhaben richtende Herr, sondern er ist viel mehr der liebende Freund seines Volkes. Diese ergreifende und frohmachende Wirklichkeit des sich um sein geliebtes Volk sorgenden Gottes treffen wir in der Lesung am Montag nach dem 1. Fastensonntag aus Ez 34, 11—16: „Wie ein Hirt sich um seine Herde sorgt am Tage, da er inmitten seiner Schafe weilt, die zerstreut waren, so werde auch ich mich um meine Schafe sorgen und sie erretten aus all den Orten, an die sie versprengt wurden am Tage des Gewölkes und der Finsternis“, also im Leid und durch die Bosheit der Menschen. „Was verloren war, werde ich aufsuchen, was versprengt war, zurückführen, was gebrochen, werde ich verbinden; was schwach ist, werde ich kräftigen; was fest und stark, erhalten.“ Das ist genau die Beschreibung der wahren Barmherzigkeit. Wer sich in den Bund mit Jahwe hineingenommen wußte, der mußte sich nicht nur immer neu zu Gott hin orientieren in wahrer innerer Umkehrbereitschaft, sondern er mußte den Mitmenschen sehen, wie Gott ihn sah, nämlich als einen durch den Bund gehaltenen und gesicherten, der allen Gliedern dieses Bundes sozusagen zu treuen Händen anvertraut war. Die gleiche Botschaft erfahren wir aus dem NT. Da heißt es etwa in Jak 1, 27: „Reine, makellose Frömmigkeit bei Gott dem Vater ist dies: Sich der Waisen und Witwen annehmen in ihrer Bedrängnis und sich unbefleckt bewahren vor der Welt.“ Es ist bedeutsam, daß die Forderung der Bergpredigt bei Mat 5, 48, „seid also vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, sich bei Luk 6, 36 so wiederfindet: „Seid also barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“. Auch im NT dürfen wir darin nicht eine isolierte sittliche Forderung sehen, sondern müssen diese in die gesamte Heilsge-

schichte hineinstellen, jetzt also in den neuen Bund, den Gott in der Menschwerdung seines Sohnes mit der Welt geschlossen hat. Die begründende Kraft dieses Bundes liegt in der Agape, in der sich dem Menschen zuneigende Liebe Gottes. Ihre Bewegung verläuft völlig anders als die des griechischen Eros. Durch diesen erstrebt der Mensch seine Erhöhung aus der Gefangenschaft und Kerkerhaft des irdischen Lebens im Leibe durch die Rückkehr in die strahlende Welt des göttlichen Geistes. In der Agape aber wendet sich Gott dem Menschen in seiner Verlorenheit zu, indem er in Jesus von Nazareth ein Mensch wird und zwar nicht ein Mensch auf den sonnigen Höhen des Glückes, vielmehr ein Mensch, der alle Macht und allen Glanz von sich abtut und gehorsam wird bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze (Phil 2, 7 f.). Und all dies geschah, um dem durch seine eigene Schuld vor Gott hoffnungslos verlorenen Menschen liebend nachzugehen und ihn aufs Neue in die Freundschaft Gottes hineinzubergen. Die Fleischwerdung Gottes in schenkender und sich erbarmender Liebe ist nicht auf das Leben des geschichtlichen Jesus von Nazareth beschränkt geblieben, sie ist förmlich das Prinzip, nach dem der Welt weiterhin das Heil Gottes durch die Kirche angeboten wird. Im Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Kirche die Rolle des Dienstes in der Liebe ihres Hauptes Christus für die ganze Welt neu gesehen und sie lädt uns, die Glieder der Kirche, zur Verwirklichung dringend ein. An dieser Stelle, meine Herren, wird die Unterscheidung des Christlichen gegenüber anderen Weltanschauungen wirkmächtig und lebensträchtig: Wir müssen uns in der dankbaren Freude über unser Heil im Zeichen des Kreuzes bereit halten, die Liebe Gottes in steter Barmherzigkeit weiterzuschenken. Auf diesen Dienst wartet die Welt. Im Zeichen der Barmherzigkeit wird sie wieder an die göttliche Sendung der Kirche glauben. In den zurückliegenden Jahrhunderten hat sich die Kirche als furchtlose, manchmal aber auch als rücksichtslose Trägerin und Hüterin der Wahrheit in Christus gesehen und notfalls gegen die Irrenden, etwa in der Inquisition, den strafenden weltlichen Arm zu Hilfe gerufen. Heute sieht sie sich als Botin der Liebe Christi und alle ihre Glieder, gerade auch die in den irdischen Ordnungen der Ehe, der Verwaltung der irdischen Macht, der Verantwortung für junge Menschen stehenden, sollen in ihrem Handeln die schenkende Liebe Christi wirksam werden lassen. Sie sehen, die Barmherzigkeit ist nicht eine sittliche Tugend für sich, sondern der Ausdruck ntl. erlöster, von der Kraft des Heiligen Geistes durchströmter Grundhaltung!

c) Noch aber gilt es, einen Vorbehalt auszuräumen, der sich gegen die Barmherzigkeit stellen kann! Ist sie nicht eine ausgesprochen weibliche Haltung? Liebt der Mann nicht mehr die nüchterne Sachlichkeit und die Spielregeln von Recht und Gerechtigkeit? Wird in der Barmherzigkeit das Schwergewicht nicht zu einseitig auf das Gefühl verlagert? Ich darf dagegen an das vorher zur Persönlichkeitsreife und zur Botschaft des A. u. NT Gesagte erinnern. Außerdem hat das abendländische Denken seit Aristoteles in der Kardinaltugend der Tapferkeit immer die beiden

Formen ihrer Verwirklichung zusammen verstanden, das *aggredi*, den mutigen und entschlossenen Angriff, und das *sustinere*, das geduldige und beharrliche Aushalten in schwierigen Lebenssituationen. Praktisch wird gerade auch die soldatische Tapferkeit beide Haltungen für mindestens gleichwertig bejahen. Wenn man noch genauer fragt, wie sich die Tugend der Tapferkeit als stete Haltung mehr zeigt, wird man wohl für das *sustinere*, für das Ertragen der Widrigkeiten in geduldiger Mühe sich entscheiden. Bedenken wir zudem, welche Erweise echter Männlichkeit die tatsächlich geübte Barmherzigkeit in der Geschichte geweckt hat. Im Mittelalter entstanden etwa durch die Erfüllung des Werkes der leiblichen Barmherzigkeit „Gefangene erlösen“ die Männerorden der Merzedarier und Trinitarier, deren Mitglieder sich durch Gelübde verpflichteten, die in den ständigen Kämpfen mit den Mauren gefangenen Christen loszukaufen oder sogar selbst für einen Christen in die Gefangenschaft zu gehen. 900 000 Christensklaven soll allein der Trinitarierorden aus bitterster Qual losgekauft haben. Oder denken Sie an die Ritterorden der Johanniter und Deutschherren. Ihr ursprünglicher Aufgabenbereich war die Krankenpflege an den Pilgern im Heiligen Land. Muß ich noch an den Schwertschwur des mittelalterlichen Ritters erinnern, sich für alle Hilflosen, insbesondere für Witwen und Waisen bis zur Hingabe des eigenen Lebens einzusetzen?

### 3. Die Möglichkeiten einer zeitgemäßen Verwirklichung der Barmherzigkeit.

Zu diesem Fragenkreis sollen nicht die Ergebnisse der anschließenden Arbeitskreise vorweggenommen sein. Darum darf ich mich hier auf einige prinzipielle Hinweise beschränken.

a) Entscheidend für eine tatsächliche Verwirklichung der Barmherzigkeit ist die Beseitigung der entgegenstehenden Hemmungen. Als solche bezeichnet der verstorbene Generalpräses L. Wolker in seinem heute noch lesenswerten Büchlein „Die Barmherzigkeit und das Almosen“, Freiburg i. Br. 1946, 23—35 die Gedankenlosigkeit. Man geht an fremder Not vorüber, sieht sie nicht und macht sich darum auch keine Gedanken zu ihrer Behebung. Sodann die Angst, wegen geübter Barmherzigkeit, die vielleicht ausgenützt und mißbraucht wurde, verlacht zu werden. Ferner die Scheu, durch ein Werk der Liebe bekannt zu werden und ins Gerede zu kommen. Ein weiteres Hindernis ist die vermeintliche oder wirkliche Ungeschicklichkeit, die befürchtet, alles verkehrt anzupacken und einem Menschen wehe zu tun, dem man tatsächlich helfen will. Das gilt insbesondere bei den Werken der geistigen Barmherzigkeit. Eine schwere Hemmung ist die Faulheit, die das Opfer und den Zeitaufwand scheut und sich darum nicht mit Menschen näher einläßt, von denen man nichts zu erwarten, denen man aber viel zu geben hat. Endlich die Erlahmung, weil nicht

sofort ein Erfolg beschieden ist oder weil man durch eine erfolgreich geleistete Hilfe vielleicht in eine Art Kettenreaktion hineingerät und auch von anderen angegangen wird.

b) Eine andere Voraussetzung für die eigene Aktivität ist die Überwindung des weit verbreiteten Denkens, daß die Hilfe in allen Notfällen der Organisation, sei es der staatlichen Sozialgesetzgebung oder der offiziellen kirchlichen Caritas aufzubürden sei. So distanzieren sich heute erwachsene Kinder von der natürlichen Pflicht, für das Wohlergehen alter und arbeitsunfähiger Eltern zu sorgen, daß sie diese ins Altersheim einliefern und sich weiter nicht mehr um sie kümmern. Natürlich kommen heute der organisierten Liebestätigkeit ungleich mehr Aufgaben zu, da manche Projekte, wie der Kampf gegen den Hunger in der Welt vom einzelnen keinesfalls siegreich bestanden werden kann. Ebenso klar muß es aber sein, daß namentlich die Werke der geistigen Barmherzigkeit fast ausnahmslos nur von Mensch zu Mensch, im persönlichen Helfen vollbracht werden können. Auch die modernste und perfekteste Sozialgesetzgebung kann unmöglich alle nur denkbaren Fälle von Not im voraus schon anvisieren und gültig lösen. Es bedarf immer der spontanen herzlichen Hilfsbereitschaft des einzelnen, dem jeweils die Not begegnet.

c) Soll die Barmherzigkeit nicht bloß schöne, aber wirkungslose Zeichen setzen, sondern tatsächlich das Leid in der Welt geringer und die Freude größer werden lassen, soll sie bewirken, daß der Glaube an den Menschen erneuert und der Lebensmut der von der Barmherzigkeit Besenkten vertieft wird, dann bedarf es der Kardinaltugend der Klugheit. Sie muß das alte doppelte Siebenerschema der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit in die heutige Welt transponieren. Sie muß mit heißem Herzen danach fragen, ob nicht neue Werke der Barmherzigkeit drängend gefordert sind. So las ich neulich, daß der Gemeindepfarrer Kurt Oeser in Mörfeldern bei Frankfurt drei Wochen lang bei Tagesgrauen Zeitungen austrägt, damit die Zeitungsbotin, eine Witwe, ohne Vertretung sorglos Urlaub machen kann. Ist nicht auch der Einsatz der Bundeswehr in Katastrophenfällen und in solidarischer Hilfe für finanzschwache Gemeinden, etwa beim Bau von Brücken und beim Planieren von Gelände, recht besehen und von den einzelnen Soldaten mit entsprechender innerer Einstellung geleistet, Werk der Barmherzigkeit im Zuschnitt unserer Zeit? Die Klugheit erkundet sogar die konkrete Stunde, in der ein Werk der Barmherzigkeit am besten aufgenommen wird.

Meine Herren, wir sind heute als reife Männer nicht mehr wie in unserer Schulzeit von der Wahrheit des geläufigen Wortes überzeugt, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei. Wir glauben vielmehr, daß am Beginn aller leuchtenden Werke wahrer Menschlichkeit die Haltung der Antigone in der Tragödie des Aischylos steht, „nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben bin ich da“. Ebenso wenig wie den wahrhaften Menschen gibt es den glaubwürdigen Christen ohne die Barmherzigkeit. Das hundert-





Werke der leiblichen Barmherzigkeit heute.  
Deutsche und ausländische Soldaten betreuen Kranke in Lourdes.



tausendfach gekaufte und millionenfach gelesene Buch des anglikanischen Bischofs Robinson, „Gott ist anders“, löst die religiöse Botschaft unseres Glaubens in die einzige Forderung zur echten Mitmenschlichkeit in den vielen Möglichkeiten der helfenden, barmherzigen Liebe auf. Andererseits finden Sekten mit den verworrensten Lehren Glauben, weil ihre Boten sich zugleich um die praktizierte Nächstenliebe kümmern. Die Welt von heute ist nur noch auf Liebe hin religiös anzusprechen und zu überzeugen. Das mag uns ein deutliches Zeichen sein, daß die vom Konzil in tiefer Überzeugung und in einer entscheidenden Stunde der Menschheitsgeschichte angerufene Mündigkeit und Verantwortung des Laien bei aller Vielfalt der Aufträge und Gnadengaben in der einen Gnadengabe der barmherzigen Liebe wie in einem Brennpunkt vereint und von da aus wirksam werden muß. Lassen Sie es mich mit dem Apostel Paulus sagen: „Wenn ich mit Menschen — und Engelszungen redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter ihnen ist die Liebe. Trachtet nach der Liebe“ (1 Kor 13, 1 u. 13).

## Einzelne Aufgaben — Aufgaben des einzelnen

Meine sehr verehrten Herren!

Ich möchte eine dreifache Vorbemerkung machen, die nicht sehr angenehm ist. Ich bin erstens nur Ersatz — für Pater Hirschmann; ich bin zweitens ein etwas erkälterer Ersatz — ich war in Frankreich und habe mir in dem zur Zeit rauhen Klima Frankreichs eine kleine Erkältung geholt; und ich bin drittens ein etwas müder Ersatz — ich bin die ganze Nacht durchgefahren, es war wieder Streik in Frankreich, so daß ich nicht, so wie ich wollte, hier ankommen konnte. Wenn Sie das in Betracht ziehen, werden Sie vielleicht etwas milder über das urteilen, was Sie jetzt hier hören werden.

Ich möchte versuchen, Sie einzuführen in die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Das wäre auch das Grundthema von P. Hirschmann gewesen. Zum erstenmal in der 2000jährigen Kirchengeschichte hat sich ja jetzt ein Konzil thematisch der Welt zugewandt und hat sich gefragt und hat ausgesagt, wie die Kirche die Welt versteht und wie die Kirche sich in der Welt versteht. Das Ergebnis liegt vor in dieser Pastoralkonstitution, die den Titel hat „De Ecclesia in mundo huius temporis“, die Kirche in der Welt von heute. Warum geschah das zum erstenmal gerade jetzt? Was überhaupt, so möchte man fragen, ist das Anliegen dieser Konstitution und was ist ihre Bedeutung? Sind dies nichts weiter als ein paar freundliche Worte der Kirche an die Adresse der Welt. Worte, wie man sie heute nun einmal zur Aufbesserung seines Images für notwendig erachtet, um eben aller Welt zu demonstrieren, wie weltoffen, modern und verständig im Grunde die Kirche doch ist. Es gibt sicher Leute, die das alles nur so sehen. Das wäre aber falsch. Was in dieser Konstitution geschah, war kein taktisches Manövrieren der Kirche, um wieder zu Ansehen und ins Gespräch zu kommen. Wer nur aus dieser Sicht an dieses Konzilsdokument herangeht, der versperrt sich von vornherein die Einsicht in das Anliegen des Konzils und in die Bedeutung dieser Konstitution. Diese Konstitution über die Kirche in der modernen Welt ist eine echt theologische Aussage der Kirche auch über sich selbst. Eine Aussage von heute, wie mir scheint, noch nicht übersehbarer Kraft zur Gestaltung des kirchlichen Lebens, der Theologie und der Praxis. Um eine Aussage schließlich, die einfachhin notwendig war, wollte das Konzil den Auftrag, der es zusammengerufen hatte, erfüllen. Das zweite Vatikanische Konzil wäre

ohne diese Kirche-Welt-Konstitution — wie ich sie abgekürzt nennen möchte — innerlich ein Fragment geblieben. Das möchte ich zuerst aufzuzeigen versuchen.

Ich gehe in diesem Referat in drei Teilen voran:

1. Die Konstitution, ihre Hintergründe, ihr Anliegen und ihre Bedeutung;
2. Die Welt von heute, ihre Säkularität, ihre Autonomie, ihre Dynamik; und
3. schließlich: die Kirche, ihre Heiligkeit, ihre Welthaftigkeit und ihr Dialog.

### **Erster Teil:**

#### **Die Konstitution, ihre Hintergründe, ihr Anliegen und ihre Bedeutung**

Wenn wir Anliegen und Bedeutung der Konstitution über die Kirche in der Welt von heute recht verstehen wollen, dann müssen wir ausgehen von einer Tatsache, die man, so bitter das auch ist, einmal nüchtern aussprechen muß. Die Tatsache ist die folgende: Es besteht eine Kluft zwischen der Kirche und der modernen Welt; damit meine ich immer die europäisch-amerikanisch bestimmte, technisierte Welt. Es besteht eine Kluft zwischen der Kirche und dieser modernen Welt. Kirche und Welt verstehen einander nicht mehr, sie hören nicht aufeinander. Es scheint so, als haben sie überhaupt nichts miteinander zu tun. Wir wollen hier gar nicht fragen, wessen Schuld das ist, und ob es sich überhaupt hätte vermeiden lassen. Wir wollen nur ganz kurz auf drei Symptome hinweisen, in denen die Tatsache dieses Dualismus Kirche — Welt greifbar wird.

Erstes Symptom. Da ist im gläubigen Christen selbst, in dem Christen, der wirklich religiös sein will und religiös leben will, das oft beklagte Auseinanderklaffen zwischen seinem Glaubensleben und seinem weltlichen Leben; das Christsein *neben* — nicht *im* Alltag; das Nebeneinander der traditionellen Anschauung seines Glaubens und seines normalen, modernen Denkens. So fragt es sich also: Ist der gläubige Menschen wirklich von seinem Glauben her gezwungen, immer gleichsam in zwei Welten zu leben? Kann man nur, um mit Dietrich Bonhoeffer zu fragen, kann man nur „christlich sein auf Kosten der Erde“, d. h. sind die großen irdischen Erwartungen der Menschen und der Dienst an diesen Erwartungen wirklich den großen „himmlischen“ Erwartungen des Christen und dem Dienst Gottes fremd? Unsere Konstitution, also die Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, kennt diese, wie sie sagt, „Spaltung zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglich Leben“. Und sie nennt diesen Zustand „scandalum hoc“ — dieser Skandal im Leben der Christen — und „eine der größten Verirrungen unserer Zeit“ (Nr. 43). Aber, so fragt sich, zeigt uns die Konstitution auch einen Ausweg aus diesem Schisma im Leben des Christen, aus diesem Dualismus? Das ist das erste Symptom der Kluft zwischen Glaube und Welt, Kirche und Welt.

Das zweite Symptom wäre die Kirchen- und Gottfremdheit des modernen Menschen. Kardinal Suhard, der große Pariser Erzbischof, hat in einem seiner drei großen Fastenbriefe nach dem Kriege unsere Zeit charakterisiert, nicht als das industrielle oder atomare Zeitalter, sondern, als die „Gesellschaft ohne Gott“. Das ist das, was unsere Zeit bestimmt, ihre Gottfremdheit. Und Martin Buber spricht ja auch ganz offen von einer „Gottesfinsternis, die in der Tat der Charakter der Weltstunde ist, in der wir heute leben“. Eine Gottesfinsternis — als habe sich irgendetwas zwischen uns und die Sonne Gott geschoben. Also diese Kirchen- und Gottfremdheit des modernen Menschen, etwas vereinfacht der heutige Atheismus, ein Faktum der modernen Welt; dieser Atheismus, der oft weit weniger ein trotztender Atheismus ist, der Gott frech leugnet, sondern vielmehr ein trauernder Atheismus, der Gott nirgends findet.

Auf zwei Wurzeln dieser Gottfremdheit möchte ich hinweisen:

- a) Ganze Bereiche des Lebens, in denen der Mensch früher Gott begegnete, früher von Gott abhängig war, beherrscht heute der Mensch mit seiner Technik und seinem Können, mit seiner Vernunft. Hier begegnet der Mensch nur noch sich selbst und seinem eignen Werk. Unsere Konstitution umschreibt das so in Nr. 33, ähnlich in Nr. 19, 20: „Heute hat der Mensch, vor allem mit den Mitteln der Wissenschaft und Technik seine Herrschaft über beinahe die gesamte Natur ausgebreitet. Die Folge davon ist, daß sich der Mensch heute viele Güter, die er früher von überweltlichen Kräften erwartete, durch eigenes Können verschafft.“ Wenn wir das grob und sehr vereinfacht sagen dürfen, früher machte man Bittprozessionen um eine gute Ernte, heute streut man Kunstdünger. Das ist die eine Wurzel dieser Gottfremdheit, die auch in der Konstitution dargelegt wird in den drei, von mir genannten Nummern.
- b) Die zweite Wurzel: Wie oft, so klagt das Konzil, ist „der Atheismus kritische Reaktion gegen die Religion“. Dann nämlich, wenn die Gläubigen durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und sozialen Lebens das echte Antlitz Gottes eher verhüllen als offenbaren“. Und so kommt es, daß die Menschen draußen ein solches Zerrbild Gottes ablehnen, das wir Christen ihnen predigen durch unser Wort auf der Kanzel, durch das Wort unseres Lebens, daß sie dieses Zerrbild Gottes zurückweisen, „keineswegs aber den Gott des Evangeliums“, den wahren Gott (Nr. 19). Ein trauernder Atheismus, so möchte ich das bezeichnen, der enttäuscht, Gott nirgends findet.

Das dritte Symptom dieser Kluft zwischen Kirche und Welt ist oder — so hoffe ich — war die Isolierung der Kirche als Institution in unserer Welt. Gerade die Gefahr dieser Isolierung für die Kirche war es doch, die Papst Johannes als Heilmittel dagegen das Konzil einberufen ließ. Die Besorgnis nämlich, daß die Kirche eigentlich kaum je anregend, mitgestaltend, lebendig in

der heutigen Zeit steht. Und gerade diese Besorgnis ließ ihn, den Papst, den Auftrag, den er dem Konzil gab, in diesem einen Wort formulieren „aggiornamento della chiesa“ — aggiornamento der Kirche.

Aggiornamento, das besagt sicher nicht die fraglose Anpassung der Kirche an die heutige Zeit, das schlechthinige Sich-öffnen für jegliche Strömung unserer heutigen Zeit. Das besagt aber auch nicht nur ein äußerlich taktisches Verhalten der Kirche zur Welt, eben eine Images-Aufbesserung um die Schäflein wieder in die Hürde zu bekommen. Aggiornamento — dieses Wort, das heute so oft gebraucht wird und in wirklich vielen Menschenherzen Hoffnungen geweckt hat, — ist ein echt apostolisches Anliegen. Es will die Kirche so in unsere Zeit hineinstellen, daß sie für den Menschen von heute — und dem soll sie predigen, dem soll sie das Heil bringen — daß sie für die Menschen von heute ein faßbares, ein verstehbares Zeugnis ist für die Größe und die Wahrheit und die Schönheit Christi und des Lebens, daß er uns brachte. Aggiornamento, das sagt in einem Wort: stets lebendige Kirche in stets sich wandelnder Welt.

Nur in Erfüllung dieses Auftrages Papst Johannes XXIII. konnte das Konzil den Dualismus Kirche — Welt zu überwinden versuchen, nur in diesem echten aggiornamento. Das Konzil wäre aber dieser Notwendigkeit nicht nachgekommen, hätte es sich ausschließlich der inneren Erneuerung der Kirche selbst zugewandt. Das haben die Konzilsväter gewußt, und so haben sie sich in einem bisher einmaligen Ausmaß mit dem Verhältnis der Kirche nach draußen, zu den nichtkirchlichen, nichtkatholischen Gebilden befaßt. 16 Konzilsdokumente sind verabschiedet worden, sechs davon befassen sich mit dem, was draußen ist. Da ist das Dekret über die Massenkommunikationsmittel, das sich mit dem Verhältnis Kirche — Nichtkirche befaßt, dann das Dekret über den Ökumenismus, das Dekret über das Apostolat der Laien, das ja wesentlich das Verhältnis Kirche — Welt mitbestimmt, dann schließlich die Deklarationen über die nichtchristlichen Religionen und über die Religionsfreiheit. Wir können hier auch noch nennen die Deklaration über die Mission. Thematisch aber befaßte sich das Konzil mit diesem Verhältnis Kirche — Welt in der Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ über die wir heute sprechen. Und schon die Formulierung des Titels „Die Kirche in der Welt von heute“ nimmt eindeutig das Wort des Papstes Johannes — „aggiornamento“ — wieder auf, das Hineinstellen der Kirche in die Welt von heute.

Nur wer diese Konstitution auf diesem Hintergrund sieht, wer die Frage nach dem Weltverhältnis der Kirche als eine der Kernfragen heutigen theologischen Denkens auch im katholischen Raum erkennt, der erst wird das Anliegen und die Bedeutung dieser Konstitution ermessen können. Der wird aber auch sehen, daß gerade hier und erst hier, nämlich in der theologischen Neudurchdringung des Verhältnisses der Kirche zur Welt, die tiefste Erneuerung der Kirche selbst sich vollzieht. Ja, daß ein Haltmachen des Konzils vor dieser Frage, der Kirche in der Welt von heute

letztlich nur eine recht abstrakte und darum auch immer recht gefährdete Erneuerung der Kirche selbst bedeutet hätte, da die Kirche dann vielleicht in sich heiliger geworden wäre, erneuert worden wäre, aber sie wäre nicht mit ihrer konkreten Situation, in der sie zu leben, in der sie zu wirken hat, konfrontiert worden. Und das scheint mir wesentlich zu sein, soll das gelingen, was das Konzil will, daß man nicht irgendwie eine abstrakte Kirche irgendwo im Mittelalter, im Barock sich zurechtzimmert und die erneuert, sondern ganz klar sieht, wie soll das aussehen — heute.

Wir haben also versucht, Hintergrund, Anliegen und Bedeutung dieser Konstitution zu sehen. Wir wenden uns nun ihrer Aussage zu. Das Dokument behandelt viele und vielschichtige Fragen. Wir können hier nur seine Grundthematik herauszufinden und zu formulieren suchen. So fragen wir denn stets unter Führung dieser Konstitution ein Doppeltes. Erstens: Wie sieht die Kirche die Welt von heute? Und zweitens: Wie sieht sich die Kirche in der Welt von heute?

## **Zweiter Teil:**

### **Die Welt von heute, ihre Weltlichkeit, ihre Autonomie, ihre Dynamik**

Um die Eindeutigkeit unserer Rede zu wahren, müssen wir zu Beginn dieses Teiles darlegen: Was versteht die Konstitution unter „Welt“, was verstehen wir hier unter „Welt“. Gleich zu Beginn sagt das Dokument: Das Konzil hat „vor seinen Augen die Welt des Menschen, d.h. die gesamte Menschheit mit dem Gesamt der Dinge, in denen sie lebt; die Welt, die, wie die Christen glauben, in der Liebe des Schöpfers ihren Anfangsgrund und ihren Bestand hat, die zwar unter die Herrschaft der Sünde geraten ist, aber von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der die Macht des Bösen gebrochen hat, befreit wurde. Die Welt, die nach dem Heilswillen Gottes verwandelt werden und so zu ihrer Vollendung kommen soll.“ Das ist das, was die Konstitution über „Welt“ sagt.

Die „Welt“ ist hier also nicht einfachhin die Schöpfung, insofern sie aus Gottes Liebe stammt, und von ihm selbst in Genesis eins als „sehr gut“ bezeichnet wurde. Es ist klar, dieser Welt, dieser Schöpfung als Werk Gottes gegenüber gibt es nur ein „Ja“. „Welt“ ist aber auch nicht einfachhin der Inbegriff sündiger Gottwidrigkeit und Diesseitsverschlossenheit, der Unheilsbereich, indem — wie Paulus im zweiten Korinther-Brief sagt — Satan als der Gott dieser Welt herrscht. Ihr gegenüber, „Welt“ in diesem Sinne gegenüber, gibt es nur Ablehnung, gibt es keine Gemeinsamkeit. Sondern „Welt“ wird in dieser Konstitution und in diesem Referat verstanden als die konkrete Wirklichkeit aller Dinge und besonders der Menschen — in Nr. 3 sagt die Konstitution sehr schön: „Der Mensch, der eine und ganze Mensch mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt unserer Erörterung“ — also „Welt“ ist hier die konkrete Wirklichkeit aller Dinge, die aus der Liebe des Schöpfers stammt, die aber



unter die Herrschaft der Sünde geriet und durch Christus erlöst wurde und durch die Kirche die Zeiten hindurch stets erlöst werden muß. Daraus aber folgen zwei wichtige Konsequenzen.

Erste Konsequenz: Daß das Weltverhältnis des Menschen — nicht nur des Christen, sondern des Menschen ganz allgemein — notwendig ein Verhältnis der Spannung ist und immer bleibt, wie unsere Konstitution oft betont (Nr. 11, 13, 25, 37); der Spannung nämlich zwischen dem „Ja“ zur Welt, insofern sie Gottes Werk und darum gut ist, und dem stets auch notwendigen „Nein“ zur Welt, insofern sie Sünde besagt und Gegensatz zu Christus, Geist und Gnade. Darum sagt die Konstitution in Nr. 13: „Durch die Sünde ist der Mensch in sich selbst geteilt. Deshalb bietet sich das ganze Leben der Menschen als ein Kampf dar und zwar als ein dramatischer Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis“. Das kann hier nicht stark genug betont werden für das rechte Verständnis der Konstitution und all dessen, was hier noch gesagt werden wird.

Zweite Konsequenz — und das ist eine ebenso wichtige Erkenntnis: Wenn der Mensch Teil der Welt ist, und — daß er es ist, wurde ja klar gesagt — dann besagt das doch, daß die Welt auch vom Christen und auch von der Kirche nicht gänzlich getrennt, ihnen einfachhin gegenüber gestellt werden kann. Dann besagt das, daß die Welt im Christen und in der Kirche existiert, daß Christ und Kirche Teil von dem sind, was hier „Welt“ genannt wird, und daß deswegen diese Auseinandersetzung mit der Welt immer auch ein Stück Auseinandersetzung des Christen mit sich selbst ist. Damit ist aber ein wichtiger Punkt für den modernen Menschen ausgesagt, der gar nicht gerne, und zu Recht gar nicht gerne sieht, daß die Kirche oder die Christen so erhaben, so unberührt, vom sicheren Port, aus dem heiligen Raum heraus alles andere beurteilen. Kirche und Christ leben in der Welt und müssen in dieser Welt leben, zwar *als* Christ und *als* Kirche, aber *in* der Welt. Dann besagt das aber auch, daß die Gestaltung und Förderung der Welt immer auch Gestaltung und Förderung der Kirche bedeutet. Ja, daß die Kirche als die sichtbare Gemeinschaft des Volkes Gottes letztlich nur wachsen und fortschreiten kann, in und durch den inneren, echten Fortschritt der Welt. Darüber werden wir noch im dritten Teil sprechen.

Wir haben nun gesehen, was mir meinen, wenn wir „Welt“ sagen. Wir müssen nun sehen: Wie sieht die Welt von heute aus? Was sind die Charakteristika der modernen Welt? Das ist auch die Frage unserer Konstitution. Sie sagt in Nr. 4: „Es gilt die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Tendenzen und charakteristischen Züge, die oft geradezu dramatisch erscheinen, zu erkennen und zu verstehen“. Diese Arbeit wollen wir jetzt unternehmen. Ich möchte als wichtigste Bestimmungsfaktoren der heutigen Welt drei Eigenschaften eigens anführen, obwohl sie nicht unabhängig voneinander unsere Welt bestimmen, sondern eng ineinander ver-

zählt sind. Es sind das erstens, die Säkularität oder Weltlichkeit unserer Welt; zweitens die Autonomie oder Eigenständigkeit unserer Welt; drittens schließlich die Dynamik oder menschliche Machbarkeit der Welt.

## 1. Die säkularisierte oder weltliche Welt:

Das, was unübersehbar deutlich die moderne Welt bestimmt, ist ihre Säkularität, ihre Weltlichkeit. Was bedeutet das aber? Es ist im Rahmen dieses Vortrags einfachhin unmöglich, auf die Vielschichtigkeit dieses Begriffes einzugehen, noch auch auf die Interpretationen und Wertungen, die diese Säkularisierung in den verschiedenen Theologien erfährt. Wir können hier nur einige grundlegende Klärungen zu geben versuchen, eben diejenigen, die notwendig sind, um Anliegen und Aussagen der Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ zu erkennen.

Säkularität oder Säkularisierung ist der geistesgeschichtliche Vorgang der fortschreitenden Entgöttlichung oder Entgötterung oder Entmythologisierung der Welt. Was will das besagen? Das besagt, daß der Mensch immer tiefer die Eigenständigkeit der Welt erfährt, daß der Mensch stets voller die Gesetze der Welt mit seiner Vernunft erkennt und so diese Welt gleichsam aus einer Wirklichkeit Gottes oder der Götter zu einer Wirklichkeit des Menschen macht. Die Welt ist in diesem Prozeß dem Menschen, seiner Vernunft und seinem Können überantwortet. Schlagwortartig gesagt, eine säkularisierte, weltliche Welt ist ein Welt, in der man es unmittelbar — ich betone unmittelbar, nicht ausschließlich — nur mit ihr selbst, mit der Welt selbst und damit mit den Menschen, nicht aber mit Gott zu tun hat. In diesem Sinne säkularisierte oder entmythologisierte zum Beispiel Kolumbus die Welt, als er die dem Menschen bis dahin gesetzte Grenze überschritt, in der die Welt ins Überweltliche, ins Göttliche, ins Numinose überging, und bei dieser Fahrt nicht wie noch der Odysseus Dantes im 26. Gesang des Infernos am Fegfeuerberg zerschellte, sondern Amerika entdeckte und damit bewies, daß unsere Welt ganz Welt war und nichts als Welt. In diesem Sinne säkularisierten und entmythologisierten Kopernikus und seine Nachfolger die Welt, als sie zeigten, daß der Himmel nichts Überweltliches, nicht Wohnsitz Gottes ist, eben nicht „Himmel“, sondern wiederum nichts als Welt, Welt der gleichen Art wie die schon bekannte Welt.<sup>1)</sup> In diesem Sinne säkularisiert die Welt jeder Forscher, sei er nun gläubig oder ungläubig, der objektiv gültige, neue Erkenntnisse der Weltbeschaffenheit vorlegt.

Das ist die Säkularität oder Weltlichkeit, die die heutige Welt zutiefst bestimmt. Kern dieser Weltlichkeit nun ist die Autonomie der Welt, über die wir im zweiten Punkt sprechen. Folge dieser Weltlichkeit, dieser

<sup>1)</sup> J. Ratzinger in „Wort und Wahrheit“ 20 (1965), 500.

Säkularität ist die Dynamik oder Gestaltbarkeit der Welt, über die wir im dritten Punkt sprechen. Entartung dieser Säkularität aber ist der Säkularismus, das ist weltanschaulich die alles Überweltliche negierende Verabsolutierung der Welt und (ethisch gesehen) Weltverfallenheit.

Bevor wir aber nun zu den zwei weiteren Charakteristiken der modernen Welt übergehen, nämlich Autonomie und Dynamik, möchte ich doch noch die Frage wenigstens anrühren: Wie soll der Christ sich verhalten zu dieser Säkularisierung der Welt? Oder grundsätzlicher gefragt: Sind christliches und säkularisiertes Denken, christliche und säkularisierte Welt schlechthin Gegensätze? Ist die Säkularisierung, wie sie hier dargestellt wurde, der große Abfall von Gott oder vom Christentum, wie das oft dargetan wird? Mir scheint, das zu behaupten wäre eine Verkennerung der geschichtlichen und auch der theologischen Situation. Die Säkularisierung der Welt ist primär nicht ein religiös-dogmatischer Vorgang, sondern sie ist zuerst eine geistig-kulturelle Entwicklungsstufe, eben die geistig-kulturelle Form des Weltverständnisses und Weltverhältnisses des modernen Menschen, die ein Ergebnis der Erkenntnisse der modernen Wissenschaft ist. Es ist ein Weltbild, wie es zuvor andere Weltbilder gegeben hat. Und wie diese anderen Weltbilder hat auch die Säkularität ihre Schwächen und ihre Stärken, ihre Gefahren für den Glauben. Es liegt uns hier fern, die Säkularisierung der Welt als etwas schlechthin Positives, Unproblematisches hinzustellen. Die Spannung im Weltverhältnis, von der wir sprachen, wird für den Christen und für den Menschen ganz allgemein niemals aufgehoben, in keinem Weltbild, in keiner Weltstunde. Aber die Kirche ist an kein bestimmtes Weltbild gebunden. Das betont die Konstitution „Kirche in der Welt von heute“ öfters (Nr. 42, 44, 58). Der christliche Glaube ist auch dem Weltbild der modernen, säkularisierten Welt gegenüber neutral.

Man darf wohl sagen, daß unsere Zeit im Glauben gefährdet ist und Schwierigkeiten hat; das habe ich am Anfang in den drei Symptomen ja wohl deutlich genug dargelegt. Man darf wohl auch sagen, daß eine religiös und theologisch unbewältigte Säkularisierung ein gut Teil Schuld an dieser religiösen Situation unserer Zeit hat. Aber man wird nicht sagen dürfen, daß unsere Welt allein schon deshalb und notwendig deshalb gottlos und schlecht ist, weil die moderne Welt eine säkularisierte Welt ist. Die Säkularisierung direkt hebt den Glauben nicht auf, sie ändert aber grundlegend die Voraussetzungen, in denen der Glaube gelebt und entfaltet werden muß. Und daher besagt die Krise des Umbruchs des Weltbildes auch oft eine Krise des Glaubens.

Ja, man muß zum rechten Verständnis der Säkularisierung noch dieses hervorheben: Das Christentum selbst und sein Glaube an den Schöpfer Gott ist ein, wenn nicht gar der entscheidende Impuls für die Ausbildung der Säkularisierung der Welt. Die Säkularisierung ist nicht Zersetzung, sondern eher legitime Folge des christlichen Glaubens. Der wissenschaft-

liche Umgang mit der Welt und die damit gegebene Verwandlung des Weltverständnisses zur weltlichen, zur säkularisierten Welt, wäre nicht möglich gewesen, ohne die Voraussetzungen, die der jüdisch-christliche Glaube schuf, nämlich vor allem der Glaube, daß Gott der Schöpfer der Welt ist, und die Welt darum nur Geschöpf, nicht auch wieder etwas Göttliches, Numinoses, Unantastbares. Denn erst die Welt, die nicht mehr voll von Göttern, sondern als Geschaffenes in sich eben nur Welt ist, erst eine Welt in der Sonne und Mond nicht mehr göttliche Herrscher des Kosmos, sondern, wie Genesis eins sagt, lediglich vom Schöpfer aufgehängte Leuchten sind, erst eine solche Welt konnte Ansatzpunkt wissenschaftlich-sachlicher Erforschung dieser Welt werden. Und es ist ja auch nicht zufällig, daß diese wissenschaftlich-sachliche Erforschung unserer Welt gerade im christlich geprägten Raum entstanden ist.<sup>2)</sup>

## 2. Die autonome Welt:

Der Kern dieser Säkularität der Welt ist ihre Autonomie, das heißt, die Eigengesetzlichkeit oder Eigenständigkeit des Menschen, der Gesellschaft, der Wissenschaft, der Kunst, der Politik, der Wirtschaft; in einem Wort: die Eigenständigkeit der Welt. Und so sieht denn auch die Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ die Weltlichkeit der Welt vornehmlich unter dem Begriff der Autonomie der Welt. Sie spricht von der säkularisierten Welt vornehmlich als der autonomen Welt. Sie sagt: „Wenn wir unter Autonomie oder Eigengesetzlichkeit der irdischen Dinge verstehen, daß die geschaffenen Dinge und die Menschengemeinschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Diese Autonomie wird nicht nur von den Menschen unserer Zeit gefordert, sondern sie entspricht dem Willen des Schöpfer-Gottes“ (Nr. 30). Das Konzil anerkennt klar eine echte Eigenständigkeit der Welt: „In der göttlichen Ordnung wird die rechte Autonomie der Schöpfung und besonders des Menschen nicht nur nicht aufgehoben, sondern eher in ihrer Würde wiederhergestellt und bestätigt“ (Nr. 41). Es ist im Hinblick auf das Verhältnis des modernen Menschen zur Kirche gut, daß das einmal so deutlich und so offiziell von der Kirche ausgesprochen wurde und das — wie mir scheint — besonders im Hinblick auf die Autonomie der Wissenschaft. Darum möchte ich darauf noch kurz eingehen.

Diese Autonomie der Wissenschaft wird von der Konstitution öfters ausgesprochen und anerkannt. Ich zitiere zum Beispiel Nr. 59: „Daher bejaht das Konzil in Anerkennung dieser gerechten Freiheit die legitime Autonomie der Kultur und vor allem der Wissenschaft. Damit ist auch gefordert, daß der Mensch unter der Wahrung der sittlichen Ordnung — immer natürlich unter der Wahrung der sittlichen Ordnung — frei nach der Wahrheit forschen, seine Meinung äußern und verbreiten sowie

<sup>2)</sup> J. Ratzinger, a. a. O., S. 496.

all sein Können entfalten kann.“ Ähnliches können Sie nachlesen in Nr. 36 und Nr. 62. Und die Konstitution bedauert ausdrücklich „gewisse Geisteshaltungen, die viele dazu führten, Glauben und Wissenschaft als Gegensätze zu betrachten und die daraus entstanden, daß auch die Christen diese rechtmäßige Autonomie der Wissenschaft nur ungenügend erkannten.“ Damit ist eindeutig der Fall Galilei angesprochen und prinzipiell ausgeräumt. Mir scheint dies von einer ungeheuren Wichtigkeit zu sein, besonders wenn man darüber spricht zu Menschen, die der Kirche fremd gegenüberstehen. Natürlich ist es richtig, es gibt auch hier wieder Übertreibungen. Es gibt den sogenannten „Autonomismus“, der aus dem Gesagten fälschlich schließt, „daß die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne jeglichen Bezug, ohne Hinordnung auf den Schöpfer gebrauchen könne. Jeder, der Gott anerkennt, spürt, wie falsch eine solche Auffassung ist. Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts und das Geschöpf selbst wird verdunkelt, wenn man den Schöpfer vergißt“ (Nr. 36, vgl. Nr. 41).

### 3. Die dynamische oder gemachte Welt:

Immer wieder und mit erstaunlicher Betonung kommt die Konstitution über die Kirche in der Welt von heute auf diese Eigenart der modernen Welt zu sprechen, erklärt sie, bejaht sie und zieht daraus Folgerungen für das Verhalten des Christen. Als Folge der Säkularisierung und Erkenntnis der Autonomie der Welt wird nämlich im Menschen, im heutigen Menschen immer mehr ein neues Weltverhältnis bewußt. Sein Bezug zur Wirklichkeit dieser Welt ist nicht mehr der des passiven Hinnnehmens dieser Welt als ein Ausdruck des Willens Gottes, an der der Mensch nicht tasten darf, sondern der aktiven, dynamischen, zivilisierten Weltgestaltung. Welt ist für den Menschen von heute nunmehr Auftrag Gottes, sie sich mehr und mehr untertan zu machen, sie zu gestalten, sie zu vollenden. Aus einer Welt aus Gottes Hand will der Mensch gleichsam eine Welt aus und in der Hand des Menschen machen. Ich zitiere die Nr. 5: „Das Menschengeschlecht vollzieht einen Übergang in seinem geistigen Begreifen der Welt und zwar von einer mehr statischen Ordnung der Welt (die man eben nicht verändern, nicht antasten darf) zu einer mehr dynamischen Welt, die der Entwicklung fähig und bedürftig ist“. Und von daher ist im heutigen Menschen, wie Sie wissen, eine neue Einstellung zur Welt, die kritisch und ungemein sachlich ist. Es ist ein ständiges Suchen, tiefer-Begreifen, mehr-Gestalten unserer Welt. Das meine ich mit „dynamischen Welt“. „Über alles“, so sagt die Konstitution, „weitet der Mensch seine Herrschaft, seinen Geist aus. Der Mensch formt das Antlitz der Erde um“ (Nr. 5).

Wie aber beurteilt das Konzil diesen Dynamismus unserer Welt? Die Konstitution weiß, daß dieser beständige, so tiefgreifende und so rasche Wandel in der heutigen Welt nicht ohne schwere Störungen und Spannungen vor sich geht. Die Konstitution geht ausführlich auf diese

Schwierigkeiten unserer Zeit ein, in Nr. 5 bis 10. Sie sieht aber auch, „das der Mensch von heute weiß, daß es seine Aufgabe ist, jene Kräfte, die er selbst geweckt hat und die ihn zermalmen oder ihm dienen können, nun richtig zu ordnen und zu lenken; daß er damit eine Ordnung schaffen muß, die besser im Dienste der Menschen steht“ (Nr. 9). Und so anerkennt und schätzt die Konstitution den Dynamismus der heutigen Zeit, und zwar in einer sehr feierlichen Form: „Kraft des ihr anvertrauten Evangeliums proklamiert die Kirche die Rechte des Menschen und anerkennt und schätzt sie den Dynamismus der heutigen Zeit“ (Nr. 41). Und die Konstitution bekennt: „Eines steht für den Glaubenden fest: dieses gewaltige Bemühen der Menschen, die Jahrhunderte hindurch ihre Lebensbedingungen stets zu verbessern, entspricht an sich dem Plane Gottes. Der nach Gottes Bild geschaffene Mensch hat ja den Auftrag erhalten, sich die Welt mit allem, was zu ihr gehört, zu unterwerfen und sie in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu regieren“. Und sie zieht daraus die Folgerung: „Den Christen liegt es deshalb fern zu glauben, daß die von den Menschen mit ihrem Geist und ihrer Kraft geschaffenen Werke einen Gegensatz bilden zu Gottes Macht, oder daß das mit Vernunft begabte Geschöpf sozusagen als Rivale vor dem Schöpfer stehe. Im Gegenteil, die Christen sind überzeugt, daß die Siege des Menschengeschlechtes ein Zeichen der Größe Gottes sind“ (Nr. 33, 34). Das sind wunderbare und wichtige Sätze. Sie geben theologisch, kirchenoffiziell und für das Gesamt menschlicher Arbeit, auch der profanen Arbeit, die ja jeder machen muß, ein tragbares Fundament. Die Siege des Menschengeschlechtes sind nicht notwendig Zeichen der Rivalität und des Aufstandes des Menschen gegen Gott, sind nicht notwendig Turmbau zu Babel, sondern sie sind grundsätzlich Zeichen der Größe Gottes.

In diesem Zusammenhang nun geht das Konzil auf ein brennendes Problem ein, nämlich auf das Stehen des Christen in und seine Mitarbeit an dieser Welt und damit auf den Dualismus zwischen Gott und Welt, den wir eingangs erwähnten. Das Konzil weiß, wie es selbst sagt, um „die Befürchtungen vieler unserer Zeitgenossen, daß Religion und Glaube die Menschen nicht zu einem echten Ernst-Nehmen der Welt kommen lassen“, sie nicht an einem sachgerechten Dienst an der Welt wirklich interessiert sein lassen (z. B. in Nr. 20, Nr. 36). Wie kann denn einen Menschen, dessen Blicke ständig auf das Jenseits gelenkt werden, zuinnerst noch angehen, was aus dieser Welt wird? Es muß ihm doch egal sein. Ehrliches Engagement mit der Welt — so hört man doch oft — kann es nur bei Ungläubigen geben, die eben mit dieser Welt stehen und fallen. Für den Gläubigen sei die Welt nur so etwas wie ein Sprungbrett ins Jenseits, Anlaß und Gelegenheit zur Askese, nämlich Anlaß und Gelegenheit, sich den Himmel zu verdienen, aber was aus der Welt wird, wie kann ihn das echt interessieren?

Wer wollte leugnen, daß es solch weltfremde, weltentfremdende Religiosität heute noch gibt? Das Konzil entzieht ihr mit dieser Konstitution



den Boden. Das ist kein echtes Weltverhältnis des Christen, das, wie wir ja sahen, immer und notwendig ein Verhältnis der Spannung ist. Denn das ist eine einseitige und wie alles Einseitige unchristliche Lösung dieser Spannung zu Ungunsten der Welt. Eine Gleichgültigkeit dieser Art gegenüber der Welt, wäre eine Gleichgültigkeit gegenüber Gottes Geschöpf und letztlich gegenüber Gott und seinem Auftrag an den Menschen. Mehrmals kommt die Konstitution auf dieses Anliegen zu sprechen und zeigt damit wie wichtig es ihr ist. Sie sagt in Nr. 34: „Aus all dem, was wir über Dynamik und Eigenständigkeit der Welt gesagt haben, wird klar, daß durch die christliche Botschaft die Menschen nicht vom Aufbau dieser Welt abgezogen noch zur Vernachlässigung des Wohles ihrer Mitmenschen angetrieben, sondern vielmehr strenger zur Bewältigung dieser Aufgaben verpflichtet werden. Gewiß, wir werden gemahnt, daß es dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber zugrunde richtet. Trotzdem darf die Erwartung einer neuen Erde die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht abschwächen, sondern wird sie im Gegenteil anspornen. Ja, — immer noch das Konzil — es ist der irdische Fortschritt von einer großen Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er nämlich zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann.“ Ich habe diese Stellen aus den Nr. 21, 36, 38, 39, 43, 57, wo überall davon geredet wird, zusammengezogen.

Sie sehen, wie wichtig es dieser Konstitution ist, daß ihr das immer wieder ins Wort kommt. „Echter Dienst an der Welt“, so wird hier gesagt, „ist echter Dienst am Reiche Gottes.“ Damit ist, und das ist von unschätzbbarer Bedeutung, der Ansatzpunkt gegeben zur Überwindung dieses Dualismus Glaube — Welt, im Leben des Christen. Echten Gottesdienst gibt es nicht, kann es nicht geben in einem sich erhaben fühlenden letztlich uninteressiert-Sein an den Geschicken dieser Welt; sondern aufrichtige, d. h. nach besten Kräften sich einsetzende christliche Hingabe an die Gestaltung und Vollendung der Welt und des Nächsten, das ist immer auch echter Gottesdienst. Und echter Gottesdienst fordert diese Haltung. Damit aber haben wir schon übergeleitet zu unserem nächsten Teil und zu der Frage: Wie steht denn nun die Kirche in dieser modernen Welt, die wir als säkularisiert, autonom und dynamisch erkannt haben.

### **Dritter Teil:**

#### **Die Kirche, ihre Heiligkeit, ihre Welthaftigkeit und ihr Dialog**

Im vierten Kapitel kommt die Konstitution zu ihren grundsätzlichen Ausführungen über die Kirche in der Welt von heute. Das Kapitel beginnt mit einer Überleitung zu den nun folgenden Fragen. Es sagt: „All das, was bisher über die heutige Welt ausgeführt wurde, gibt das Fundament ab für die

Beziehung zwischen Kirche und Welt. So kommt nun im folgenden eben die Kirche in den Blick, wie sie in der heutigen Welt besteht und mit ihr lebt und webt" (Nr. 40). Das ist jetzt auch unser Thema.

#### *Erstens, die heilige Kirche:*

Gleich zu Beginn dieses eben genannten vierten Kapitels steht ein kleiner Satz, der leicht überlesen wird und der doch von großer Wichtigkeit, wenn auch eigentlich von großer Selbstverständlichkeit ist. Dieser Satz lautet: Hier werden „all die bisherigen Aussagen des Konzils über das Geheimnis der Kirche vorausgesetzt" (Nr. 40). Das heißt: All das, was jetzt über die Kirche gesagt werden soll, muß zusammengesehen und verbunden werden mit all dem, was das Konzil sonst über die Kirche ausgesagt hat. Warum wurde dieser Satz eingefügt? Und warum ist er so wichtig? Weil es manche Menschen gibt, die das, was die Kirche in dieser Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute" über ihr Verhältnis zur Welt sagt, als etwas Un-erhöhtes, etwas absolut Neues empfinden, gleichsam als einen Verrat an ihrem göttlichen Auftrag. Sie können das zum Beispiel nachlesen in „Welt am Sonntag" vom 2. Januar 1966, in der William Schlamm in seinem „Rückblick auf das neue Jahr" der Kirche vorwirft, sie habe sich im Konzil der Welt genähert und damit ihren Auftrag vergessen, der Welt das Wort Gottes zu predigen. „Wenn sich aber die Kirche der Welt nähert, so sagt er, dann nähert sich die Welt dem Nichts." Das und Ähnliches wirft man der Kirche, dem Konzil und gerade dieser Kirche — Welt — Konstitution vor oder befürchtet es wenigstens. Und wer wollte leugnen, daß es diese Gefahr gibt? Daß so etwas aber durch das Konzil und diese Konstitution geschieht, diesem Mißverständnis sollte dieser Satz von vornherein abhelfen. Dieser Satz besagt also — und das möchte ich deswegen stark betonen — in dieser Konstitution geschieht nichts absolut Neues, etwas, was zu dem bisherigen Selbstverständnis der Kirche und ihrer Tradition im Kontrast stände. Wenn die Kirche hier dargestellt wird als die Kirche in der Welt, als die „welthafte" Kirche — wenn man mit aller Vorsicht einmal so formulieren darf — eben als die Kirche, die nicht unberührt und nicht unbeeinflusst von der Welt, von ihren Geschicken und ihren Mächten ist, so bleibt doch ebenso alles, was bisher über die Kirche gesagt wurde, wahr und voll bestehen. Sie bleibt die heilige Kirche. Die Kirche, die nicht von dieser Welt ist, die Kirche die eben als Heilige, Göttliche, Übernatürliche in der Welt steht und die gerade durch ihr *Heilig-in-der-Welt-Stehen* ihren göttlichen Auftrag erfüllt, nämlich Christus und sein Heil der Welt zu bringen.

Also, es geschieht hier nichts absolut Neues. Was in dieser Konstitution neu ist, ist dies: daß die Kirche in einem Konzil einmal nicht stehen bleibt im Erklären dieses ihres inneren und übernatürlichen Selbst, sondern daß sie einmal die Linie weiterführt und aussagt über ihr Verhältnis zur Welt. Aussagt, wie sie, die in ihrem göttlichen Kern stets Gleiche und stets Alte

neu in dieser gewandelten, neuen Welt stehen und wirken will, um dieser so bedürftigen Welt auf neue, wirksamere Weise die alte Botschaft zu künden, nämlich die Botschaft von der Liebe Gottes zur Welt. Eine Liebe, die Gott in Christus ja auch auf unwahrscheinlich neue Weise verkündet hat. Und die nun die Zeiten hindurch durch die Kirche alle Welt erfassen und durchdringen und erneuern soll. Die Kirche ist und bleibt die heilige von Gott gerufene und von Gott gegründete. Sie lebt aber auch in dieser Welt und soll in dieser Welt wirksam wirken. Dieses „Auch-in-der-Welt-sein“ der Kirche, das galt es einmal in neuer Weltsituation neu zu überdenken und neu auszusagen.

#### *Zweitens, die welthafte oder geschichtliche Kirche:*

Die Kirche ist also nicht von dieser Welt. Das bleibt bestehen. Sie schöpft ihre Reichtümer nicht aus dieser Welt. Aber sie ist da für diese Welt und sie lebt mitten in dieser Welt. „Freude und Hoffnung, Bedrängnis und Trauer der Menschen von heute“, so beginnt die Konstitution, „sind zugleich auch Freude und Hoffnung, Bedrängnis und Trauer der Jünger Christi. Die Kirche weiß sich mit dem ganzen Menschengeschlecht und seiner Geschichte in Wahrheit zuinnerst verbunden“ (Nr. 1). Sie ist also geschichtliche Kirche und geschichtlich gesehen Teil der Welt, mit der Welt solidarisch. Die Kirche, d. h. das Volk Gottes und der geheimnisvolle Leib Christi, folgt darin ja nur ihrem Herrn Jesus Christus. „Das Wort Gottes“, so sagt die Konstitution in Nr. 38, „durch das alles geworden ist, ist selbst Mensch geworden und als vollkommener Mensch in die Geschichte der Welt eingetreten“. So wie Christus Gott und Mensch zugleich ist, so ist seine Kirche nicht nur „geistliche Gemeinschaft“, sondern zugleich auch „sichtbare Versammlung“. Und wie Christus, so hat die Kirche, gerade weil sie in dieser Welt ist, „den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt gemeinsam mit der Welt das gleiche Erdenlos“ (Nr. 40). Das sind Aussagen von großer Tragweite. Wir wollen versuchen, einige Konsequenzen kurz deutlich zu machen.

- a) Die Kirche stellt sich hier dar nicht mehr so sehr, wie es früher oft geschah, als eine Institution, die außerhalb der Welt lebt, im Grunde ungerührt von den Geschehnissen der Welt, schon mehr im Jenseits als in dieser Welt. Wie der Hamburger evangelische Theologe Thielicke einmal gesagt hat: Durch das Konzil ist der Mythos aufgehoben, die katholische Kirche sei ein unbeweglicher Fels oder besser ein homogener Betonklotz, der alle Wagen der Geschichte ungerührt an sich abprallen ließ. Die Kirche sieht sich nunmehr auch als die pilgernde Kirche, die wächst mit der Welt und in der Welt als Organ Christi zum apostolischen Dienst an der Welt und darum immer unter der Verpflichtung, wie die Konstitution in Nr. 21 sagt, „sich unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich zu erneuern und zu läutern“, geistliches *aggiornamento*.

aggiornamento ihrer Erscheinungs- und ihrer Wirkformen. Sie akzeptiert diesen Prozeß. Denn diese Welthaftigkeit oder Geschichtlichkeit der Kirche fordert doch von ihr, wie die Konstitution in Nr. 44 sagt, „die Sprache der Zeit zu hören“ und „die Zeichen der Zeit zu erforschen“, eben mit der Welt zu leben. Die Geschichtlichkeit der Kirche verwirft doch jedes Leben in der Vergangenheit, jeden geschichtlichen Immobilitismus. Die Kirche weiß ja, und sagt es erneut: Die Kirche ist Kraft ihrer Sendung und Natur an keine besondere Form menschlicher Kultur oder besonderes politisches, wirtschaftliches oder gesellschaftliches System gebunden“ (Nr. 42, 44, 58). Wenn die Kirche aber so ungebunden ist, von jeder besonderen Form menschlicher Kultur, dann muß sie sich auch jeweils neu einleben in jede „Form menschlicher Kultur“ und sich in ihr ausdrücken, so wie das Evangelium und das Heil der Menschen in den jeweiligen „Formen menschlicher Kultur“ es verlangen. „Eine solche angepaßte Verkündigung des geoffenbarten Wortes muß das Gesetz aller Evangelisation sein“, sagt die Konstitution ausdrücklich, geradezu „gesetzlich“ (Nr. 44). Die Kirche muß mit der Welt leben, in der sie lebt, auch mit unserer Welt. Nicht um das Evangelium zu verraten, sondern um es wirksamer zu verkünden, um es oft überhaupt erst verständlich, begreifbar, lebbar zu machen. So hat die Kirche früher gehandelt. So muß sie es auch heute tun. Wir müssen das Evangelium predigen in Asien, in Afrika, in Südamerika, ohne die Leute, die das Evangelium annehmen, gleichzeitig zu Europäern zu machen. Hier liegt meiner Meinung eine große praktische Konsequenz für die Kirche selbst, denn hier gibt es sicher noch manches zu tun, sowohl in der Theologie als auch in der Praxis. Oder läßt sich denn schon sagen, daß die Kirche sich voll konfrontiert hat, um bei uns in Europa zu bleiben, mit der Technisierung und Industrialisierung der Welt, mit der Explosion der Wissenschaft, mit der Säkularisierung des Lebens? Und hier, scheint mir, ist auf die Dauer diese Konstitution von ungeheurer Wichtigkeit.

- c) Schließlich eine dritte und letzte Konsequenz. Nicht nur für die Erfüllung dieser Aufgabe der Evangelisation braucht die Kirche dieses stete aggiornamento, dieses stete Leben mit der Welt, Hören auf die Welt, sondern auch und zuerst und zutiefst, damit die Kirche überhaupt sich selbst voll verwirkliche, damit die Kirche überhaupt die werde, die sie nach Gottes Wille sein soll, der ja auch immer durch die Zeichen der Zeit spricht. Die Kirche wird also durch die Welt erst ganz sie selbst! Wie ist das zu verstehen? Dadurch nämlich, daß die Kirche im Eingehen auf die Welt, in der sie jeweils lebt, die Glaubenswahrheit selbst, und damit ja ihr wesentliches Gut, voller und tiefer erfaßt. Diese doch erstaunliche Tatsache sagt die Konstitution klar aus in Nr. 44: „Es ist Sache des ganzen Gottesvolkes, besonders aber der Hirten und Theologen, mit Hilfe des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Aussagen unserer Zeit zu hören, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer vernommen, besser verstanden, und geeigneter vorgelegt werden kann“. Auf die

Welt hören, damit die geoffenbarte Wahrheit besser verstanden und tiefer vernommen werden kann! Wenn das aber so ist, dann ist dieser ständige Kontakt mit der Welt, dieser Dialog mit der Welt für die Kirche nicht nur Möglichkeit, sondern Pflicht. Und damit kommen wir zu unserem letzten Punkt.

#### *Drittens, der Dialog mit der Welt:*

Es bleibt ja noch eine Frage: Sagt uns nun das Konzil auch, wie die Kirche praktisch diesen steten Prozeß des *aggiornamento*, dieses Mit-der-Welt-leben verwirklichen will? Die Konstitution spricht sehr eindrücklich auch darüber. Was hierzu gesagt wird, kann man in diesen drei Worten zusammenfassen: Dialog, gegenseitiger Dienst zwischen Kirche und Welt und gegenseitiges Bereichern.

- a) Zum Dialog. Mit überraschender Häufigkeit und großem Nachdruck spricht die Konstitution „Kirche in der Welt von heute“ über den Dialog mit der Welt. Mit der Aufforderung zum Dialog beginnt sie und mit der Aufforderung zum Dialog endet sie. Wir können hier nicht die ganze Lehre der Konstitution über den Dialog, seine Notwendigkeit, seine Formen darlegen. Wir heben nur einige Grundgedanken heraus. Die Konstitution sagt in Nr. 92: „Die Kirche ist kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen in einem Geist zu vereinen, ein Zeichen der Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und fordert“. Das aber verlangt, daß vor allem in der Kirche selbst der Dialog „in gegenseitiger Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht“ gepflegt wird. In ihr ist, so sagt die Nr. 92, „ein immer fruchtbareres Gespräch in Gang zu bringen, zwischen allen, die das Volk Gottes bilden, Geistlichen und Laien, zwischen denen ja das stärker ist, was sie eint als das, was sie trennt“. Als nächstes erfordert das den brüderlichen *Dialog zwischen den Christen* als ersten Beginn und als Weg zur „vollen Einheit“ der Christen, die „heute auch von vielen Nichtchristen erwartet und gewünscht wird als Verheißung der Einheit und des Friedens für die ganze Welt“ (Nr. 92).

Doch auch hier bleibt das Konzil nicht stehen. Die Kirche wendet sich *allen Menschen* zu: „Der Wunsch nach einem Dialog schließt unsererseits niemanden aus. Wir wünschen, daß ein offenes Gespräch uns alle dazu bringt, die Anregungen des Geistes getreu aufzunehmen und mit Eifer zu erfüllen“ (Nr. 92). Dialog, das aber besagt, daß nicht nur die Kirche redet, sondern daß auch die Kirche hört und aufnimmt, daß auch die Kirche lernt von der Welt, d. h. ganz konkret, von den Menschen, bei denen sie jeweils lebt. Eine monologisierende Kirche würde genausoviel menschliche Erkenntnis und Erfahrung unberücksichtigt vernachlässigen, für sich selbst nicht fruchtbar machen, als es diese Erfahrung außerhalb der Kirche gibt. Und das geht nicht an. Denn die Kirche weiß

ja und erkennt ja in allem echt Menschlichen die Stimme ihres Herrn. Christus ist ja nicht nur Haupt seines Leibes, der Kirche, sondern er ist auch Schöpfer und Herr der Welt.

- b) Aus diesem Dialog soll die *Zusammenarbeit im gegenseitigen Dienst* wachsen. Das wird oft betont. Die Kirche „wünscht nichts anderes als sich frei zu entfalten zum Dienst des Wohles aller“ (Nr. 42) und „sie will, daß das Volk Gottes und das Menschengeschlecht einander Dienst leisten“ (Nr. 11). Ich hab das hier nur kurz erwähnt.
- c) Aus diesem gegenseitigen Dienst von Kirche und Welt erhofft sich die Kirche eine *gegenseitige Bereicherung*. Die Kirche weiß zwar, so sagt das Konzil, daß „die ihr eigene Sendung, die Christus ihr übertragen hat, nicht auf die politische, wirtschaftliche, soziale Ordnung geht“, sondern, daß sie vom Herrn mit religiösem Auftrag in die Welt gesandt worden ist (Nr. 42). Die größte Kraft, die die Kirche und nur sie der Welt schenken kann, ist die immer neu aus der Kirche in die Welt strömende Kraft des übernatürlichen Glaubens, Hoffens und Liebens, die sie stets neu „dem Menschengeschlecht eingibt“ und die Menschen damit stärkt und aufrichtet. Doch weiß das Konzil auch, „daß die Sendung der Kirche gerade darum, weil sie religiös ist, sich als höchst menschlich erweist“ (Nr. 11). Denn — Nr. 41 — „wer Christus, dem vollkommenen Menschen folgt, der wird auch selber mehr Mensch!“. Die Konstitution zählt einige dieser menschlichen Gaben auf, die sie der Welt schenkt: Einheit und Brüderlichkeit, die Heiligung und Erhebung der menschlichen Personwürde, die Erfüllung der menschlichen Alltagspflicht mit tieferem Sinn usw. . . . Und sie sagt dann in Nr. 21: „Vor allem aber weiß die Kirche, daß ihre Botschaft den geheimsten Wünschen des Menschenherzens entspricht, da sie die Würde der menschlichen Berufung verteidigt und denen, die schon an ihrer höheren Berufung verzweifeln, die Hoffnung wiedergibt. Ihre Botschaft mindert nicht nur den Menschen nicht, sondern schenkt Licht, Leben und Freiheit zu seinem Fortschritt. Und so glaubt die Kirche, viel dazu beitragen zu können, die Menschheitsfamilie menschlicher zu gestalten“.

Doch ebenso wie die Kirche der Welt gibt, so empfängt sie auch von der Welt. Dieses Faktum mag für manchen wohl überraschend sein. Die Kirche-Welt-Konstitution sagt es öfters aus. „Obschon — ich zitiere Nr. 39, 40, 44 — der irdische Fortschritt vom Wachsen des Reiches Gottes sorgsam zu unterscheiden ist, ist er dennoch von großer Bedeutung für das Reich Gottes. Die Kirche ist deshalb der festen Überzeugung, daß sie von der Welt durch ihre Gaben und Arbeit viele und mannigfache Hilfe zur Wegbereitung des Evangeliums erfahren kann und von der menschlichen Geschichte schon erfahren hat und daß sie auch heute vielfältige Hilfe vom Mensch jeglichen Standes und jeglicher Stellung erfährt. Wer nämlich die menschliche Gesellschaft in der Ordnung der Familie, der Kultur, des wirtschaftlichen und sozialen wie auch des poli-



tischen Lebens voranbringt, leistet nach dem Willen Gottes auch der kirchlichen Gemeinschaft nicht geringe Hilfe". So wächst denn die Kirche und wird mehr und mehr zu dem, was sie sein soll, auch durch das menschliche Wachstum und den geistigen Fortschritt der Welt!

Wir sind am Ende. Und doch stehen wir eigentlich hier vor einem neuen Anfang. Denn wer würde nicht sehen, daß jetzt eigentlich über den gesprochen werden müßte, den dies alles am meisten angeht, nämlich den Weltchristen, den kirchlichen Laien. Wer würde nicht sehen, daß die Sendung der Kirche in die Welt von heute zwar Sendung der ganzen Kirche ist, daß sie aber vor allem vorgetragen, vorgelebt werden muß durch den Weltchristen, durch den „Bürger beider Gemeinwesen" (Nr. 43), daß die Kirche eben vor allem durch ihn, durch den Christen in der Welt „Sauerteig und Seele der menschlichen Gesellschaft ist" (Nr. 40). Wer würde nicht sehen, daß dies alles dem Weltchristen eine neue Bedeutung und Verantwortung in der Kirche gibt, daß es nicht von ungefähr kommt, daß dieses Konzil, daß so viel vom Leben der Kirche in der Welt gesprochen hat, daß gerade dieses Konzil auch so viel vom Laien gesprochen hat, daß man es das „Konzil der Wiederentdeckung des Laien" genannt hat.

Wir brauchen große, ja heilige Laien, die ihren Brüdern und Schwestern in der Welt nun vorleben, was die Väter des Konzils hier vorschreiben. Wir brauchen große und heilige Laien, die das in seinen Ergebnissen und Anregungen so sehr erfolgreiche Konzil nun zu einem Erfolg machen in der Wirklichkeit der Welt von heute. Wir brauchen endlich eine brauchbare Laienspiritualität, d. h. eine Lehre, die dem Christen von heute sagt, nicht nur daß er christlich leben soll, sondern wie er konkret christlich leben kann in dieser Welt, die eine säkularisierte, autonome, dynamische Welt ist.

Sie sehen, es bleibt noch vieles zu überdenken, noch vieles zu tun. Was in dieser Frage bisher geschah, sind nur Ansätze und zwar unvollkommene Ansätze. Und doch ist das schon unendlich viel. Ein Wort wird in der Kirche-Welt-Konstitution immer wieder ausgesprochen, ein Wort, das diese Konstitution trägt, in dem sie gleichsam atmet und lebt, es ist das Wort „Hoffnung". Die Kirche will einer bangen und zweifelnden Menschheit Hoffnung schenken. Und gerade darin erweist sie sich als jung und ungebrochen und als wahrhaft christlich. Denn Hoffnung und Zuversicht zu wecken im Bruder, das ist Aufgabe des Christen. So dürfen wir annehmen, daß die Kirche ganz unbewußt und ungewollt auch von sich selbst gesprochen hat, wenn sie in ihrer Konstitution in Nr. 31 sagt: „Mit Recht dürfen wir glauben, daß das künftige Schicksal der Menschen in den Händen derer ruht, die den kommenden Geschlechtern Motive des Lebens und der Hoffnung zu vermitteln vermögen". Die Kirche vermag das. Sie hat es gerade im Konzil gezeigt. Ich danke Ihnen.

# Spiegel des kirchlichen Lebens

## Katholikentag 1966 Bamberg (KNA)

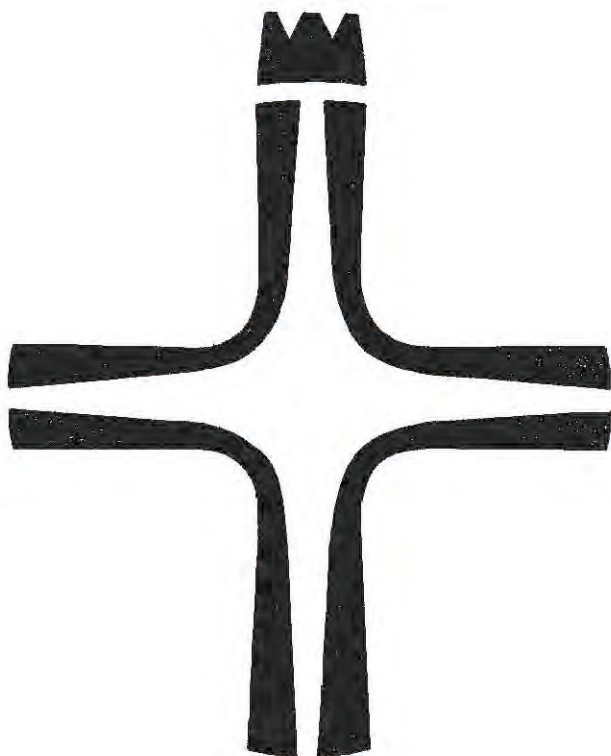
Zum 81. Deutschen Katholikentag, dem ersten in der nachkonziliaren Zeit, treffen sich neben den zahlreichen Delegierten der katholischen Organisationen über 1500 Führungsverantwortliche aus allen Bistümern, um die Ergebnisse der größten Synode der Kirche, die je stattgefunden hat, auf die besondere Situation in Deutschland anzuwenden.

- Im Mittelpunkt der Gespräche stehen die Themenkreise:
  - „Neuordnung im deutschen Katholizismus“
  - „Bildung und Kultur“
  - „Politik und Gesellschaft“
- Zwei ökumenische Referate behandeln den Katholizismus nach dem Konzil aus katholischer und evangelischer Sicht.
- Die in Bamberg zusammentretenden Führungsverantwortlichen sind die legitimen Vertreter derjenigen katholischen Laien, die in kirchlichen und weltlichen Einrichtungen oder Organisationen tätig sind.
- Mit Ausnahme der Delegiertenversammlungen sind alle übrigen Veranstaltungen auf dem Katholikentag für jeden Interessierten zugänglich.

**Öffentliche Entscheidungssitzungen des Konzils, bei denen die 16 Dokumente verabschiedet wurden \***

Öffentl. Sitzung Nr.	Verkünd.-Datum	Dokument	Ja	Nein	Ungültig	Gesamtzahl
a) Zweite Konzilsperiode:						
III	4. 12. 63	Liturgiekonstitution	2147	4	1	2152
III	4. 12. 63	Dekret soziale Kommunikationsmittel	1960	164	7	2131
a) Dritte Konzilsperiode:						
V	21. 11. 64	Dogmatische Konstitution über die Kirche	2151	5	—	2156
V	21. 11. 64	Dekret Dienst u. Leben d. Priester	2390	4	—	2394
V	21. 11. 64	Dekret Ökumenismus	2137	11	—	2148
c) Vierte Konzilsperiode:						
VII	28. 10. 65	Dekret Seelsorgeamt der Bischöfe	2319	2	1	2322
VII	28. 10. 65	Dekret Erneuerung d. Ordenslebens	2321	4	—	2325
VII	28. 10. 65	Dekret Priesterbildung	2318	3	—	2321
VII	28. 10. 65	Erklärung christlicher Erziehung	2290	35	—	2325
VII	28. 10. 65	Erklärung nichtchristl. Religionen	2221	88	1	2310
VIII	18. 11. 65	Dogm. Konst. über Offenbarung	2344	6	—	2350
VIII	18. 11. 65	Dekret Laienapostolat	2340	2	—	2342
IX	7. 12. 65	Erklärung Religionsfreiheit	2308	70	6	2384
IX	7. 12. 65	Dekret Missionsarbeit	2394	5	—	2399
IX	7. 12. 65	Dekret Katholische Ostkirchen	2110	39	—	2149
IX	7. 12. 65	Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt heute	2309	75	7	2391

\* Aus der Konzilsordnungsnummer des Sonntagsobservatore S. 54 — man sieht aus der statistischen Übersicht besonders deutlich wie einhellig die Konzilsentscheidungen angenommen wurden, wie wenig die Gegenstimmen waren. (Deutsch aus „Die Römische Warte“)



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreise in Zusammenarbeit mit dem katholischen Militär-  
bischofsamt, Bonn.

Redaktion: Helmut Feltweis (Major).

Zuschriften: Helmut Feltweis, über Katholisches Militär-  
bischofsamt, Bonn, Koblenzer Straße 117 a.  
Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrich-  
straße 1.

Bilder: KNA-Wieseler, BMVidg.

---

*Der „Königsteiner Offizier-Kreis“ ist eine Gemeinschaft katholischer Offiziere, die in Arbeitsgruppen und durch Veranstaltungen auf verschiedenen Ebenen in Zusammenarbeit mit ihren Militärgeistlichen zu einer verantwortlichen Lebensführung sowie zur Selbstbesinnung auf Beruf und Auftrag des Offiziers aus der Sicht des katholischen Glaubens beitragen.*